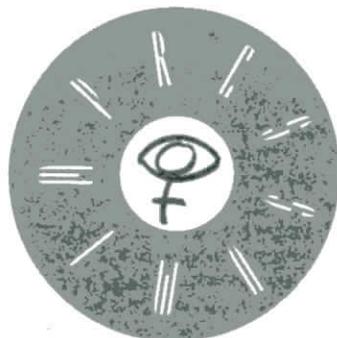


INHALTSVERZEICHNIS:

IN EIGENER SACHE	<i>von Annette Männel</i>	1
MÄNNER	Mensch, Mann <i>von Corinna Fricke</i>	2
BEWEGUNG	Männerbewegung in Deutschland <i>von K. H. Michels</i>	4
MÄNNER	Universal Soldier <i>von Lepa Mljadjenovic</i>	6
MÄNNERGEWALT	Gewaltige Männer <i>von Gerhard Hafner</i>	9
MÄNNER	Männlichkeit und Sexualität <i>von Mattias Bisinger</i>	10
	Vater werden ist nicht schwer <i>von Will Firth</i>	13
SEXUELLE GEWALT	Aufzug der neuen Römer <i>von Ernestine Brüll</i>	15
PROJEKT	Männer rein oder raus? <i>von Annette Männel</i>	16
FEMINISMUS WOHIN?	Wie ich feministische Politik verstehe <i>von Eva Schäfer</i>	18
	Mein feministischer Blick <i>von Gunna Bohne</i>	22
	Feminismus – ein auslaufendes Modell? <i>von Erika Märke</i>	24
	Feministin in einem männerdominierten Parlament <i>von Petra Bläss</i>	27
	Gespräch mit Luisa Passerini <i>von Tatjana Walther</i>	28
OSTEUROPA	Eindrücke auf der Suche nach Feministinnen <i>von G. Pankonin/ I. Hackethal</i>	33
REZENSION	Literatur zwischen gestern und morgen <i>von Therese Hörnigk</i>	35
INFOS		36



Weiblick
Friedrichstraße 165, O-1080 Berlin, Tel.: 229 26 40, Fax: 229 26 75
Herausgeberinnen: Unabhängiger Frauenverband, Friedrichstraße 165, O-1080 Berlin
Redaktion/Org.: Annette Männel
Autorinnen: C. Fricke, K.-H. Michels, L. Mljadjenovic, G. Hafner, M. Bisinger, W. Firth, E. Brüll, A. Männel, E. Schäfer, G. Bohne, E. Märke, P. Bläss, T. Walther, Th. Hörnigk
Fotos: St. Lammel, A. Falck, L. Tesch, B. Garling
Graphiken: M. F. Müller, Jahnsnowsky
Layout & Design: A. Raidt, M. F. Müller
Satz: f-chen
Druck: Oktoberdruck
Anzeigenbüro: Friedrichstraße 165, O-1080 Berlin, Tel.: 229 26 40, 229 16 85 Fax: 229 26 75
Anzeigenpreisliste kann bei der Redaktion angefordert werden.
Bankverbindung: Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00, Konto-Nr. 4153 81 0504
Spenden werden dankend entgegengenommen.

Der Inhalt der Texte muß nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Die auf den Fotos abgebildeten Personen haben nichts mit den in den Texten erwähnten Sachverhalten zu tun. Alle Rechte sind vorbehalten. Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die AutorInnen selbst verantwortlich.



MÄNNER IN EINER FRAUENZEITSCHRIFT?
WARUM EIGENTLICH NICHT.

NATÜRLICH OBLIEGT ES UNS FRAUEN
AUS DEN BEHERRSCHTEN VERHÄLT-
NISSEN AUSZUBRECHEN. DOCH LEBEN
WIR MIT DEM VATER, DEM BRUDER,
DEM FREUND, DEM GELIEBTEN, DEM
PARTNER, DEM SOHN, DEM FEIND,
DEM VERGEWALTIGER – DEM MEN-
SCHEN,
NEBENEINANDER.

WIR HABEN UNS IN DIESEM HEFT
ENTSCHEIDEN, DAS MÄNNER, DIE EI-
NEN „EMANZIPATORISCHEN“ ANSATZ
VERSUCHEN ZU LEBEN, ÜBER IHR
MANNSEIN REFLEKTIEREN. VIELE FRA-

GEN BLEIBEN DABEI OFFEN – DAS SOLLTE EUCH VERAN-
LASSEN, UNS ZU SCHREIBEN, WAS IHR ÜBER MÄNNER
DENKT.

„FEMINISMUS WOHIN?“ – EINE FRAGE, DIE UNS SEHR
AM HERZEN LIEGT. MIT DIESEN ERSTEN BEITRÄGEN
WOLLEN WIR DEN GRUNDSTEIN FÜR EINE GRÜNDLICHE,
BREITGEFÄCHERTE AUSEINANDERSETZUNG LEGEN. GE-
SPANNT SIND WIR SCHON – AUF DEN HERRSCHAFTS-
UND GEWALTFREIEN GESELLSCHAFTSVERTRAG.

UND FÜR ALL JENE, DIE SICH WUNDERN, WARUM
„WEIBBLICK“ SO SPÄT DRAN IST – KINDER WERDEN
KRANK.

UND FÜR ALL JENE, DIE SICH WUNDERN, WOHER WIR
DAS GELD FÜR DIE PRODUKTION NEHMEN – CHRISTINA
SCHENK HAT GESPENDET. DANKESCHÖN!

UND FÜR ALL JENE, DIE WISSEN WOLLEN, WORÜBER WIR
IM NÄCHSTEN HEFT SCHREIBEN WOLLEN – ÜBER ALTE
FRAUEN.

ANNETTE MÄNNEL





M

ENSCH, MANN!

Corinna Fricke

Journalistin

Gespräch mit Dr. Manfred Schönebeck

Reden wir über den Menschen Mann, dessen äußere Merkmale ein Penis und ein Hodensack sind ...

Ich kenne einige Schwule, die beide Merkmale haben und sich nicht als Männer fühlen. Mann ist nicht biologisch bedingt. Ihr Frauen könnt das schwer verstehen. Lesbische Frauen empfinden sich auch in erster Linie als Frau. Das Verständnis Frau ist tief aus dem Körper heraus bestimmt. Mann ist Rolle. Mann ist die gesellschaftliche Akzeptanz, ein Mann zu sein. Mann braucht die Frau, die ihm sagt: Du bist ein richtiger Mann.

Bebel schrieb seinerzeit, daß die Frau „für den Mann in erster Linie Genußobjekt; ökonomisch und gesellschaftlich unfrei“ sei. Sie müsse ihre Versorgung in der Ehe erblicken, hänge so vom Manne ab. DDR-Frauen waren ein Stück weiter. Sind sie auf dem Weg zurück?

Durch 90 prozentige Berufstätigkeit haben Frauen sich unabhängig gemacht. Männer halfen im Haushalt und bei der Kindererziehung. Frauen konnten sich in ihren Kollektiven beklagen, wenn Männer zu Hause nicht fleißig genug waren. Kollegen haben zugehört und vielleicht ein schlechtes Gewissen be-

kommen. Es gab die Einsicht, daß auch bei diesen Arbeiten eine partnerschaftliche Teilung fair wäre.

Das ist heute anders. Der Mann bringt das Geld nach Hause und verlangt, zum Teil mit Recht, daß die Frau die Hausfrauen-Rolle als Job ansieht, denn er verdient für beide. Es gibt große Mißverständnisse im Moment mit arbeitslosen DDR-Frauen und Männern. Frauen bleiben gezwungenermaßen zu Hause und verlangen, daß der Mann wie bisher die Hälfte der Tätigkeiten übernimmt. Wenn er es nicht macht, ist das Liebeszug, er ein Chauvi und sie keine emanzipierte Frau mehr. Da kriegt der einzelne Mann, der, weil er einen Schniedelwurz hat, noch in Arbeit ist, die Schuld für die gesellschaftliche Krise aufgehalst.

Wir leben in einer männlichen Gesellschaft. Maßstab ist die Leistung des Mannes.

Ich denke, wir leben schon in der Übergangsgesellschaft, die von männlichen zu weiblichen Normen geht. Die moderne Gesellschaft ist nicht vorstellbar mit Man(n)agment, sondern nur noch durch traditionell verweiblichte Eigenschaften. Also: die fühlende Mutter, die ihre Kinder alle unterschiedlich bewertet, die Leistungsgrenzen sieht.

Möglicherweise trifft das auf die Wirtschaftsführung zu. Nehmen wir die Politik!

Die Politik geht entweder zu Grunde, wenn sie so weitermacht, oder sie muß objektiv verweiblichen.

Das begreifen die Politiker aber nur schleppend.

Ich glaube, daß die Situation, in der sich die Menschen massenpsychologisch be-

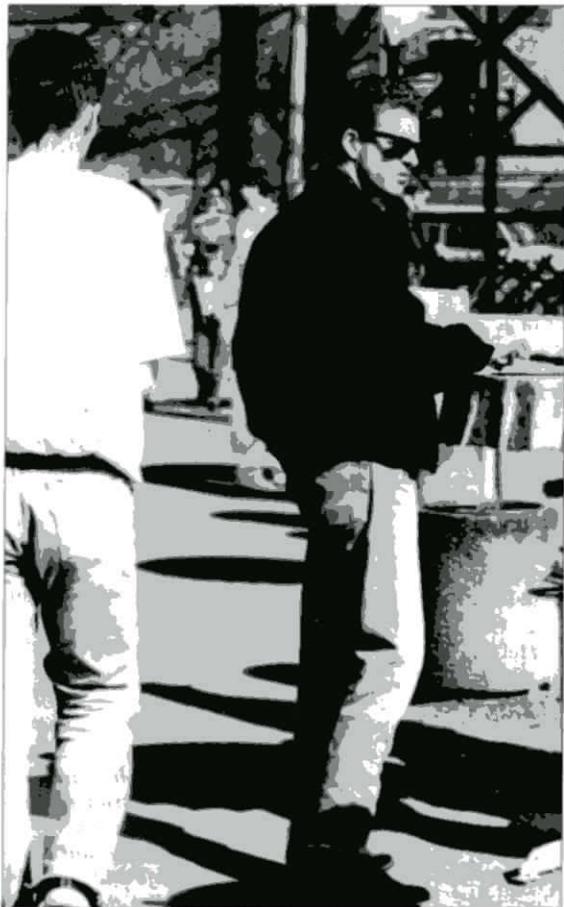
finden und in der die Welt ist, ganz andere Denk- und Gefühlsweisen verlangt und ermöglicht. Das Andere wird weggespült, weil es kein Erfolgsrezept mehr ist. Als die Erde mehrfach ausbeutbar war, die Naturressourcen unendlich schienen, war der Mann, der alles nahm und verwertete, in Ordnung. Man kann ihm nicht vorwerfen: Du hättest wissen müssen ... Jetzt wissen wir, daß es so nicht weitergeht. Leadership ist angesagt – die Fähigkeit der Frau, sich in einen Menschen einzufühlen.

Aber Mann gibt doch freiwillig nicht eine Position auf.

Zunächst wird sich der Konkurrenzkampf zwischen Männern und Frauen verstärken. Und Männer werden versuchen, weibliche Eigenschaften zu kopieren. In Managerschulen werden sie massenweise Weiblichkeit lernen. Sie werden begreifen, daß es sie zur Menschlichkeit führt. Sie werden merken, daß es keine fremde Rolle ist, sondern die Mensch-Rolle.

Was sind weiblichen Eigenschaften?

Daß man Leistung nicht in Zentimetern und Sekunden messen kann, sondern in der Anstrengung, die dahinter steckt. Das ist eine Fähigkeit, die in Mütterlichkeit steckt. Man hat ein Kind, das nicht so begabt ist. Es strengt sich kolossal an und wird dafür sehr geliebt. Das Mitfühlen der Seele ist weiblich. Dem anderen Menschen geben, was er braucht. Die Abkehr von dieser perfiden Leistungsgesellschaft ist weiblich. Es ist ungerecht, dem Rollstuhlfahrer 400 Mark im Monat zu geben und einem, der bloß seine Ideen verkauft, 8000 Mark. Das paßt nicht mehr zum aktuellen Humanismus. Weiblichkeit ist auch Rollenvielfalt. Da die Weiblichkeit mehr im



Biologisch definiert ist, *fühlt* Frau sich als Frau. Mann *sieht* sich als Mann. Frauen besitzen mehr Freiheit, sich als Mensch zu verwirklichen. Männer sind festgelegt auf ihre uniforme Rolle. Die aktuelle ist auf den Athletiker zugeschnitten, der alles meistert. Den gibt es aber in Wirklichkeit nicht. Wenn Män-

ner merken, daß sie in den weiblichen – eigentlich menschlichen Rollen – mehr Spielraum haben, wird es zu ihrer Befreiung kommen. Wenn die Schmal schultrigen nicht mehr so tun müssen wie die Breitschultrigen und die Dicken nicht so wie die Dünnen. Leistungsdruck wird genommen. Mann kann sich dann auch erobern, führen und verwöhnen lassen.

Wesentlich mehr Männer als Frauen bewerben sich für Jobs, für die sie eigentlich nicht genug qualifiziert sind. Ist Selbstüberschätzung typisch männlich?

Männer haben von sich eine positivere Meinung als Frauen. Sie sehen ihre bescheidenen Gaben in leuchtenderen Farben. Man kann aber auch sagen, daß Frauen an diesem Punkt unterbelichtet sind. Sie sind oft viel zu bescheiden. Einen kleinen Stein als Diamanten zu sehen, ist doch 'was Schönes. Da

steckt Phantasie dahinter. Frauen haben oft einen Edelstein in der Hand und bilden sich ein, es wäre Steinkohle.

Das ist ganz maßgeblich ein Ergebnis von Erziehung.

Ja. Es wirken die Forderungen – seid brav, bescheiden, ordnet euch unter.

Mädchen, was hast du schon zu sagen. Auf diesem Gebiet sind Männer mehr vermenschlicht, weil sie weniger Restriktionen erlitten haben.

Wie würdest Du den Satz kommentieren: Ein Mann hat Aufgaben zu erfüllen, aber nicht sein Leben an die Liebe zu hängen. (...)

Schwachsinn. Arbeit als Quelle von Selbstverwirklichung ist zwar wichtig, aber Arbeit wird immer erst dann zum Bedürfnis, wenn Liebessehnsüchte damit zusammenhängen. Wenn das nicht so ist, bleibt selbst schöpferische Arbeit eine Ersatzbefriedigung. Wir leben nicht, um zu arbeiten. Wir arbeiten, um zu leben. Männer geraten da leicht in Schiefelage und neigen zum Workaholic. Im Unterschied zu Tieren haben wir Menschen zärtliche Gefühle und sind mit der Fähigkeit ausgestattet, uns zu verlieben. Liebe ist, was uns im Leben am meisten glücklich machen kann.

Was macht Männern heute Angst?

Das ist die totale Angst vor dem Versagen. An der Rolle Mann, die auch nur eine ausgebeutete ist, kleben Stigmen. Das was als Mann gilt, sind funktionierende Männer, denen Angst vorm Nichtfunktionieren gemacht wird. Deswegen bringen sie besondere Leistungen. Die am stärksten angstmachende Seite ist – impotent zu sein, einen zu kurzen Penis zu haben, die Liebhaberin nicht glücklich zu machen.

Was alles Quatsch ist ...

Ja, in der Geschichte hat irgendwann irgendeiner mitgekriegt oder erfunden, wenn man diese Angst als Schwäche benutzt, werden Männer ganz emsig, kann man sie für sich nutzen. In den römischen Heerscharen, zum Beispiel, waren

alle kampfwütig, aggressiv und unheimlich einsatzbereit, weil ihnen höhere Ziele eingeredet wurden. Mit der Begründung, für größere und wichtigere Aufgaben – nämlich fürs Vaterland zu kämpfen – war ihnen das Zutrauen für eigene Gefühle genommen.

Die Mannrolle ist so gestrickt, daß sie die Liebe zwischen Mann und Frau versaut. Auch die Freundschaft zwischen Mann und Mann. Dadurch haben wir Einzelindividuen, die sich über die Ersatzbefriedigung Arbeit hervortun. Für eine aufkommende Leistungsgesellschaft war das schon was – diese vielen Ersatzbefriedigungen.

Der Mann krankt also an seinem eigenen Bild. Wo müßte denn Hilfe ansetzen?

Das gefährlichste ist, wenn die Frauen sich einmischen und wieder zu Therapeuten und Müttern werden. Das hat dann nichts mit der Emanzipation des Mannes zu tun.

Das ist umgekehrt aber genauso.

Ja, wobei sich Männer in seelischen Sachen an Frauen gar nicht rantrauen. Seid sie ihre Mutter nicht verstanden haben, haben sie es aufgegeben, dieses weibliche Mysterium anzupacken. Aber Frauen trauen sich tief in die Seelen des Mannes hinein. Sie wollen ja genau diese Seelen in ihre Finger bekommen: Wenn man die Seele eines Mannes in der Hand hat, dann wird er einem schon nicht wegrennen ...

Ich finde, Männer sollten, da sie ja von Frauen erzogen wurden und wissen, welche Schmerzen und Demütigungen damit verbunden sein können, mehr Obacht bei der Erziehung ihrer Söhne geben. Sie sollten eine echte Gefühls- und Zärtlichkeitsbeziehung aufbauen

und die Seele dieses kleinen Kerls behüten. Ich bin für eine neue Väterlichkeit. Väter sollen sich trauen, Mütter zu sein. Sich nicht nur den Haushalt teilen, sondern auch die Liebe zum Kind.

Dazu muß viel in Gesetzen verändert werden. Frauen sind zu privilegiert im Scheidungsrecht. Das ist nicht gut für die Söhne. Für Töchter auch nicht, aber wir reden ja über die Söhne. Dann wäre noch schön, wenn Männer erkennen, daß ihre Rolle überhaupt nicht die des Herrschers und Siegers ist. Es heißt, wir leben in einer Männergesellschaft. Schön meine Gesellschaft, denkt der Mann. Wir sind die Ausbeuter, wir unterdrücken die Frauen. Das ist Blödsinn. Wir werden ausgebeutet. Wir werden unterdrückt. Wir sind degeneriert. Man erlaubt uns nur die Hälfte unserer Gefühle.

Der junge DDR-Mann war weicher.

Er war in historischem Maßstab schon relativ selbstkongruent. Er zeigte Gefühle, schämte sich nicht, den Kinderwagen zu schieben und zur Mütterberatung zu gehen. Das gab es in der BRD zwar auch, dort war es jedoch Szene- und Nischenangelegenheit und keine gesellschaftliche Norm. Der DDR-Mann war nach außen nicht so hart und nach innen nicht ganz so weich. Die Begegnung mit Westmännern zeigte, daß sie von außen betrachtet schön hart sind, schöne starke Schalen haben, im Inneren jedoch sehr weich sind. Nur jemand, der innen sehr weich ist, braucht eine harte Schale. Die erste Faszination von DDR-Frauen lag in dieser scheinbaren Männlichkeit der Westis begründet. Ihre alten Männer erschienen ihnen zu lasch – die konnten heulen, wenn sie arbeitslos wurden.

DDR-Männer haben massenweise ge-

weint, wenn sie nach dem letzten Arbeitstag aus den Betrieben gingen. Sie haben ihre Gefühle nicht vor den Frauen verborgen. Die Frauen reagierten mit Panik: Mit solchen Memmen sind wir verheiratet! Wo ist der starke Ritter, der sagt: Mach dir keine Sorgen, Kleines? Das haben sich DDR-Frauen in der Hilflosigkeit ihrer eigenen Situation gewünscht. DDR-Männer aber heulten mit ihren Schwestern und waren damit wirklich schon einen Schritt weiter in Richtung Mensch-Mann. ♀

K.-H. Michels



MÄNNERBEWEGUNG
IN DEUTSCHLAND

Eine subjektive Bestandsaufnahme

Als Reaktion auf die Frauenbewegung hat sich in den USA zu Beginn der 70er, hier eher zum Ende der 70er hin eine kleine „Männerbewegung“ formiert, die sich mit Sexismus und Männlichkeit auseinandersetzte. Die Antwort auf den Sexismus und die Vorwürfe und Angriffe der Frauenbewegung waren eher Schuld-bewußtsein und Ratlosigkeit, hier blieben die Männer in der Defensive. Wo es um Männlichkeit geht, blühte zeitweise, insbesondere im Kontakt oder zumindest angesichts der Schwulenbewegung, eine neue männliche Identität auf: Männergruppen, Tagungen, Treffen, Bücher und Zeitschriften. Mal schuldbewußt, mal lustbetont gab es Wellen und Moden, z.B.



die Softies Feministen, Antisexisten, Autonome und antiimperialistische Männer, Männerrechtler, Väteraufbruch. Jetzt: der wilde Mann. Von der zwischen Belustigung und Mißtrauen schwankenden Öffentlichkeit als „neue Männer“ bezeichnet, schwammen Männer mehr oder weniger organisiert mit im Strom derer, die gegen den Strom schwammen. Und ging der Anstoß gesellschaftlich und privat immer wieder von der Frauenbewegung respektive der Frau/Freundin aus, so hat sich doch im Laufe der Jahre so etwas wie Eigenständigkeit dieser „Männerbewegung“ herausgearbeitet. „Männerbewegung“ legt eine Analogie zu Größe und Charakter der Frauenbewegung nahe, die überhaupt nicht stimmt. Hilflos gegenüber dieser Namenlosigkeit, die mehr als nur ein Wortproblem ist, schreibe ich hier fortan einfach: diese Männer.

Ein recht buntschillerndes Sammelsorium, politisch überhaupt nicht faßbar, diese Männer. Richtungen? Maskulisten könnte man als das eine Extrem bezeichnen: Männerrechtler, die sich der Männer annehmen, die Opfer sind, leiden, von Frauen angeschlagen sind. Sexismus ist für sie kein Thema. Ihre Aktionen und Forderungen richten sich manchmal direkt gegen Frauen. Die Feministen, vielleicht auch noch die Antisexisten als das andere Extrem? Sie sehen sich als den männlichen Teil der antisexistischen Bewegung, sind sehr stark an der Frauenbewegung orientiert. Wo soll man da den Softi, wo den wilden Mann einordnen, wo den Väteraufbruch, wo die Männer gegen Männergewalt, Tätertherapeuten, Jungenarbeiter? Ich glaube mittlerweile, wir müssen ohne Einordnung leben. Versuchen wir doch, diese Männer als Teil einer weltweiten Bewegung raus aus der alten Ge-



schlechterordnung zu sehen, mit allem, was dazu gehört: Extremismus, Rückschritte, Fehlentwicklungen, Illusionen und (Ent)-Täuschungen. Die Abschaffung der alten Ordnung schafft erst einmal Unordnung. Man muß nur wissen: wer sich ins Feld begibt, wird unweigerlich in Flügelkämpfe, Aus- und Abgrenzungsprozesse und Konkurrenzen geraten. Diese Männer sind nicht besser als andere Männer. Man muß sich letztendlich seinen eigenen Weg durch den Dschungel im Geschlechterkampf bahnen. Und: wir können immer nur so ehrlich sein, wie wir uns selbst kennen. Momente von endgültiger Wahrheit sind so selten. Und dennoch, auch wenn sich nahezu diese ganze „Männerbewegung“ in Individualität, vergängliche Ereignisse und Männergrüppchen aufzulösen scheint, es gibt auch Erträge und Ergebnisse:

Im pädagogisch-therapeutisch-beratenden Feld

Mittlerweile haben sich in mehreren Städten Initiativen gebildet, die sich mit der Problematik gewalttätiger Männer und sexuelle Gewalt befassen wollen. Männer, die sich an diese brutalste Erscheinungsform des Sexismus wagen, geraten schnell an sich selber und in das Dilemma, da die Grenze von notwendigem Verständnis für die inneren Nöte des Täters zur Männer-Kumpanei und unbewußter Unterstützung fließend sind.

Zu Modellprojekten wurden für Jugendgruppen Bildungswochen und Freizeitangebote gemacht. Mädchen und Jungen werden im gleichen Haus in getrennten geschlechtshomogenen Gruppen betreut. Bei den Jungen wurde versucht, gerade im sozialen, kommunikativen und Reproduktionsbereich Hand-



lungsspielräume zu öffnen und zu erweitern. Zur Abkehr vom negativen Männerbild braucht es positive Männerbilder. Gerade Jungentherapeuten sollten sich bewusst sein, welches Mannsbild sie denn vermitteln. Es gibt einzelne Gruppen und Initiativen in diesem Bereich, auch die Kirchen mischen sich immer stärker mit ein.

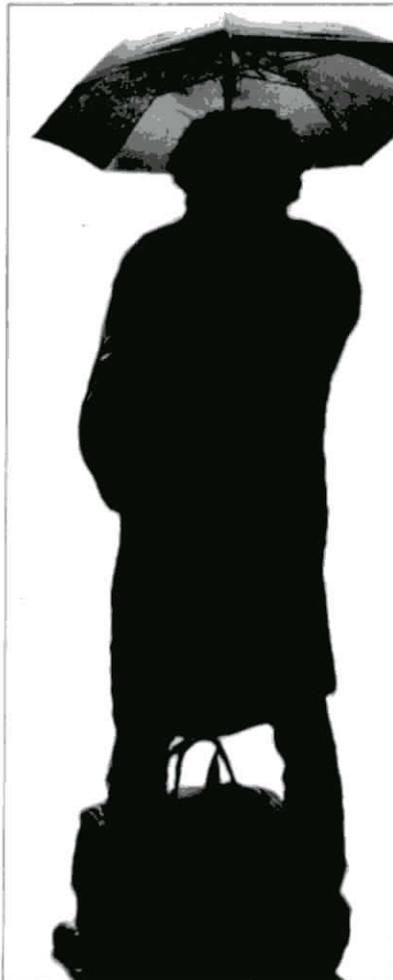
Öffentlichkeit

In den Männergruppen geht es eher um die Erfahrung und Veränderung von Männerbild und männlicher Identität. Sexismus taucht unweigerlich auf: als integraler Bestandteil traditioneller Männer-Identität, als gesellschaftlicher Hintergrund, als Schuldkomplex und oft als initiiertes Ereignis. Die Auseinandersetzungen mit Sexismus sind dann manchmal bewußt oder ernsthaft, manchmal geht es gegen die Frauen, manchmal wird dieser Sexismus ausgelebt. Männergruppenmänner sind eben auch keine besseren Männer. Männergruppen blieben hierzulande auf mittelalte Mittelschichtsmänner beschränkt – und ihre große Zeit scheint vorbei zu sein. Als Ort, wo traditionelle männliche Einsamkeit durchbrochen wurde, wo Männer über sich selbst sprechen konnten, ohne gleich der Beste sein zu müssen, wo Männer Probleme haben und sich gerne haben durften, haben sie für die Beteiligten und für den öffentlichen Diskurs viel gebracht. Da diese Softies und Emanzipationsmännlein in der Öffentlichkeit oft ein lächerliches Bild abgaben, zeugt nicht nur für ihren Mut, sondern noch eher davon, wie fest traditionelle Männerbilder in den Betrachtenden verankert sind.

Ausblick

Es gibt also männliche Antworten auf

die Geschlechterfrage. Keine endgültigen zwar, aber doch Ansätze, die Einsichten vermitteln und Handlungsmöglichkeiten für Männer aufzeigen. In der konzentrierten Aufzählung hier, mag diese kleine „Männerbewegung“ größer



erscheinen als sie ist. Zahlenmäßig fallen diese Männer überhaupt nicht ins Gewicht. Sie sind eine kleine Minderheit.

Die derzeitige, politische Situation ist für Männer offener geworden. Es gibt Kooperationsmöglichkeiten mit Frauen. Mir scheint, die Konfrontationen sind nicht mehr so hart, und wenn Männer sich ehrlich zeigen, werden Angebote zur Zusammenarbeit gemacht.

(Im Mai 1992 fand das erste „Männer-treffen“ im JOJO-Klub in Ostberlin für Ostmänner statt. Es kam keiner! – die Red.)



Lepa Mladjenovic

Belgrad



UNIVERSAL SOLDIER

Seit Monaten spazieren Männer in Uniformen und mit Zeichen des Krieges stolz durch die Straßen Belgrads. Wer Scham verspürt, hat seine Uniform längst ausgezogen. Jene, die uns jetzt auf der Straße anlächeln, wenn sie uns entgegenkommen, haben zuvor Leichen und vergewaltigte Frauen hinter sich gelassen.

Ob er für Kroatien, Bosnien, Serbien, Indochina oder Usbekistan kämpft, der Krieger vergewaltigt Frauen in jedem Krieg, gleich ob Befreiungs- oder Eroberungskrieg. Er spürt es in seinem Kopf, seinem Gewehr, seinem Geschlechtsteil, daß sämtliche Errungenschaften der Zivilisation ihn dazu ermutigen. Erst



MÄNNERGEWALT

Nietzsche, dann Hitler sprachen es klar aus: „Der Mann soll zum Krieg erzogen werden, die Frau zur Erholung des Kriegers.“ Wenn dem so ist, wenn die Führer danach handeln, dann sind Vergewaltigungen Bestandteil einer Kriegsethik. Das bedeutet, es handelt sich dabei nicht um individuelle Entgleisung, sondern um eine kollektive Verpflichtung. Der Soldat braucht, während er tötet und vergewaltigt den zustimmenden Segen des omnipräsenten Führeres. Das ist seine Inspiration, der Grund seines Lebens: dieses Komplizenhafte, stumme Zeichen der Zustimmung des Allmächtigen.

Dabei geht es, wenn überhaupt, weniger um „Erholung“, als um die Bestätigung der eigenen Macht und die mentale Befriedigung, zur Herde des „wahren Mannes“ zu gehören. Heutige Feministinnen sehen das Konzept des „wahren Mannes“ als eine Erfindung der Zivilisation an, ein soziales Konstrukt und kein Schicksal, sondern ein Satz dekonstruierbaren Verhaltens. Auf jeden Fall aber darf der Krieger keinen Moment lang vergessen, welchem Geschlecht er angehört, welches das Geschlecht des Gewehrs ist, zu welchem Geschlecht der Schrei des Eroberers gehört und zu welchem das Wimmern des Todes. Das Wimmern einer sterbenden Frau und das Wimmern eines sterbenden Mannes klingt in seinen Ohren nicht gleich. Klang ist nicht gleich Klang. Männer und Frauen kommen aus verschiedenen Realitäten.

Männliche Schwadronen ordnen Vergewaltigungen an. Sollten ihm Zweifel kommen, weil er in seiner Kindheit mit seiner Schwester im Garten gespielt hat, weil er seine Mutter liebt – die Kameras sind da, um ihn wieder zurechtzurücken.



Krieg ist etwas anderes. Regel Nummer eins heißt: vergewaltige die Frau deines Feindes. Die Erniedrigung und Zerstörung des Eigentums des Feindes erhöht die Macht des Kriegers, bestätigt ihn in der Selbstgewißheit seiner Manneskraft und der Überlegenheit seines Volkes. Jeder vor ihm hat dasselbe getan: Vergewaltigung gehört zu den grundlegenden Institutionen der heterosexuellen Gesellschaft, und er, der Krieger, ist der Körper dieser Maschine. Sollte ihm keine Feindesfrau zur Verfügung stehen, sollte er sich zufällig in einem Bürgerkrieg befinden, in dem alle dieselbe Sprache sprechen, ist die Nationalität des Objektes Nebensache. Im Juni vergangenen Jahres erzählte ein

Soldat der Green Berets im Fernsehen: Für jeden Bus, den er gefüllt mit Frauen zu den Soldaten brachte, erhalte er (umgerechnet) 200 DM. Könnte er ihn nicht mit genügend serbischen Frauen auffüllen, genügten auch muslimische und kroatische Frauen. Wichtig sei nur, daß es Frauen sind, daß der Bus voll war und er 200 DM erhalte.

Dieselbe Summe erhielt, nach einer anderen Zeugenaussage, ein Soldat anderer Couleur von seiner Gang dafür, daß er die Kellnerinnen einer Bar dazu brachte, sie nackt zu bedienen. Die Frauen konnten nirgendwohin fliehen, das Maschinengewehr lag auf dem Tisch. Ob die Frauen ehemalige Schulfreundinnen waren oder nicht, jedes Anzeichen von Widerstand wurde mit Anspucken bestraft. Das geschah nicht irgendwo auf dieser Welt (Die Hölle ist immer der andere), sondern in einem gut bekannten serbisch/kroatischen Dorf.

Im Dezember 1991 sagte ein Soldat der Nationalen Armee: „Ich weiß nur, daß ich der zwanzigste war, ihr Haar verklebt war, daß sie ekeleregend und voller Sperma war, und daß ich sie am Ende getötet habe.“

Mit vier Kugeln in den Bauch. Und nichts ändert sich in der Welt. Kein Gerichtshof wird ihn je verurteilen. Für ihre innere Hölle finden sich in der Hierarchie des gesellschaftlichen Wertesystems keine Worte. Männer, die im Krieg sterben, können sich besonderer Ehre gewiß sein. Sie sterben heroisch, man errichtet für sie das Denkmal des „unbekannten Soldaten“ – für Männer, die Hunderte von Malen Hunderte von Frauen vergewaltigt haben. Vergewaltigte und ermordete Frauen sterben nicht als Heldinnen. Keine Denkmäler stehen zu ihren Ehren. Vergewaltigte Frauen, die überlebt haben, tragen die Schande

MÄNNERGEWALT



mit sich. Heldinnen sind nur für uns – für Frauen, die auf die Welt mit Frauenaugen blicken. Mehrere Hunderttausende von Frauen wurden im Verlauf dieses Krieges in Kroatien und in Bosnien vergewaltigt und werden es immer noch. Viele von ihnen wurden mehrfach vergewaltigt, viele von ihnen getötet, Frauen jeglichen Alters, aller Nationalitäten – aber die Kriegsstatistik weiß von all dem nichts. Viele von ihnen werden nach wie vor zur Prostitution gezwungen, in den Hotels und Schulen von Sarajevo und in anderen Städten. Die Opfer von Kriegsvergewaltigungen werden von keiner einzigen offiziellen Statistik auf der Welt erfaßt, sie sind einzig Thema für Frauen, die sich um Frauen sorgen. Aber wir wissen nicht, wie jede einzelne von diesen Frauen überlebt hat – wenn sie es hat –, welchen Widerstand sie geleistet hat, wie sie behandelt wurde: wie sie zum Opfer sexueller Sklaverei wurde, welche Lebensumstände sie nicht ändern konnte. Was geschieht mit ihrem Selbstbild, ihren erotischen Phantasien? Die Zahl der Vergewaltigungen an allen Fronten in Kroatien und Bosnien ist gewaltig, aber auch die in allen Städten der zurückkehrenden Krieger in Ex-Jugoslawien. Die *Notrufe für Frauen und Kinder* in Zagreb und Belgrad stellten fest, daß die Zahl der registrierten Vergewaltigungsgefälle seit Kriegsbeginn um 100% gestiegen ist. Und in 100% mehr Fällen als zuvor wurden Todesdrohungen ausgestoßen, trugen die Täter Waffen. Die Täter sind meistens Kriegsveteranen, Nachbarn, die mit ihrer Kalaschnikov griffbereit zu Bett gehen. Sobald sich die ewigen Soldaten nicht mehr unter Feinden befinden, machen sie ihre eigene Frau zum Objekt von Vergewaltigung und Verstümme-

lung. Und dies unabhängig von der Nationalität der Frau, ihres Alters oder des Grades der Begierde. In dem ersten Bericht von Helsinki Watch über den Krieg in Kroatien findet sich die Schilderung einer Albanerin aus dem Kosovo: die man während der Aktion „Befreiung Vukovars“ durch die Nationale Armee in einem Keller zusammen mit einer Gruppe Kroaten fand. Die kroatischen Männer wurden erschossen, während ihr Leben geschont wurde. Dafür wurden sie dann „12 Stunden lang befragt und wiederholt vergewal-

tigt“ (Borba, 29. Januar 1992). Wird es ihr je gelingen, ihr Schweigen in Sprache und Handeln umzuwandeln? Bis dahin ist er immer noch unter uns. Wenn er im Restaurant wo die Ecke einen Job als Kellner erhält, gibst du ihm lächelnd ein Trinkgeld. Aber genau in diesem Moment ist sie vielleicht auch da, ganz in deiner Nähe, hinter der Wand, im Lagerraum, in der Toilette, der Küche, überall dort, wo viel weniger Geld verdient wird, wo von morgens bis abends in stickiger Luft gearbeitet wird, ohne Fenster, Trinkgeld und deinem

Lächeln.

Wir suchen sie, vielleicht finden einige von ihnen uns. Die feministische Forschung sieht Kriegsvergewaltigung allgemein durch drei Merkmale gekennzeichnet: Zunächst einmal sind Kriegsvergewaltigungen ein öffentlicher Akt. Der Feind muß sehen, was mit seinem Eigentum geschieht. Die Folterer vergewaltigen die Frau oft vor ihrem eigenen Haus. Damit ist es ein Akt gegen Ehemann/Vater/Nation, nicht ein Akt gegen ihren Körper. Wenn die Erniedrigung der Frau des Feindes ein weiteres Symbol siegreicher Eroberung ist, dann muß die Erniedrigung so furchtbar und theatralisch wie möglich sein: Man zündet ihr Haar an, schneidet Stücke ihre Körpers ab, fesselt sie mit Stricken und Ketten und vergießt viel Blut. Kriegseroberungen und Siege sind männlich und zwar ausschließlich männlich,





und das muß stets aufs neue, wieder und wieder klargestellt werden. Auch wenn die vergewaltigte Frau derselben Nationalität wie der Massakrierer angehört, bleibt es doch ein Akt der Eroberung – ein Sieg seiner Männlichkeit. Das zweite Merkmal von Kriegsvergewaltigungen ist die Gruppenvergewaltigung. Die Kumpel tun es zusammen im gegenseitigen Einverständnis. Jeder von ihnen soll sein wie der andere. Wenn sie es zusammen tun, gibt es unmittelbare Zeugen ihres Gehorsams gegenüber der Kriegsmoral. Wenn „schießen und ficken“ zum Lebenscredo des Soldaten gehört, bilden Tod und Vergewaltigung zusammen das Paradigma, dessen Verständnis für die Rolle der Frau im Krieg und darüber hinaus entscheidend ist. Kommen wir zum dritten Merkmal: Die Ermordung der Frau, die gerade vergewaltigt wurde. Wie wir bereits sahen, wird aus einer Frau keine Heldin, wenn der Soldat sie tötet. Aber auch er selbst kann dadurch keinerlei Pluspunkte gewinnen. Gemeinhin reicht die Vergewaltigung. Dennoch tötet er sie. Entweder weil „sie ekeleregend...war“, weil „Schießen Spaß macht“ oder weil es keinen Grund gab, es nicht zu tun. Die Entscheidung, eine Frau sterben zu lassen oder nicht, liegt ganz in seinem persönlichen Belieben. Die Kriegsethik betrachtet eine Frau nicht als Feind; man

nimmt sie, kontrolliert und verachtet sie. Die Arbeit von Feministinnen rund um die Welt beweist seit 20 Jahren, daß es keiner Kriegserklärung bedarf, wenn Männer Frauen vergewaltigen oder ermorden; sie haben dies seit Menschengedenken getan. Im Krieg nimmt die selbsterklärte Macht und das selbsterklärte Recht, Frauen zu vergewaltigen und zu ermorden, lediglich drastisch zu.



Gerhard Hafner

Dipl. Psychologe, 43 Jahre

G

EWALTIGE MÄNNER

„Wenn ich zum Beispiel 'ne Frau sehe, die wirklich gut und sexy aussieht und die sehr weibliche, sexuelle Signale ausstrahlt – ich denke, wow, ich würde sie gern vögeln, aber ich weiß, daß sie kein Interesse hat. Das ärgert mich! Das ist ja oft so, daß eine Frau weiß, daß sie echt gut aussieht, und sie setzt das ein, sie spielt damit – da fühl' ich mich dann, als wenn sie mich auslacht, und ich fühl mich abgewertet ...

Wenn ich wirklich fertig genug wäre, um eine Frau zu vergewaltigen, dann wäre es weil ich sie will, aber es wäre auch eine sehr häßliche Sache, weil ich nur in der Lage sein wollen würde zu sagen: „Ich habe Macht über dich, ich kann mit dir machen, was ich will“. Ich finde, Frauen haben Macht über Männer, einfach weil sie da sind. Einfach die Tatsache, daß eine Frau zu mir kommen kann und mich dahinschmelzen lassen kann,

und ich fühl mich wie ein Idiot – daß löst in mir Rachegefühle aus. Sie haben Macht über mich, also will ich Macht über sie haben.“

Gewalt ist alltäglich. 15 Minuten Tageschau genügen, um das Ausmaß der Gewalt vor Augen zu führen. Aber nicht nur weit hinten in der Türkei bzw. Jugoslawien, wo die Völker aufeinander schlagen, sondern auch vor meinem Fenster spielen sich Szenen der Gewalt ab. Oder ist der alltägliche Straßenkampf zwischen AutofahrerInnen, RadfahrerInnen, FußgängerInnen keine Gewalt? Die Staatsmacht ist geronnene Gewalt. „Gewalt ist integraler Bestandteil herrschender Männlichkeit und hat als solche Anteil daran, das System herrschender Männlichkeit aufrechtzuerhalten.“ Das ist abstrakt, soll jedoch konkret heißen, daß Männer von der alltäglichen Gewalt profitieren. Wir profitieren nicht nur davon, sondern üben sie auch aus. Alltäglich. Wir machen uns breit in der U – Bahn, auf den Karrierleitern und den Beziehungen. Männlichkeit und potentielle Gewalt sind durch jahrtausendlange Praxis so miteinander verbunden, daß man diese beiden Begriffe als zueinander gehörig assoziieren kann. Kriegszeiten werden immer wieder als Zeiten der Regeneration der Männlichkeit betrachtet. Das kriegerisch-gewalttätige Wesen des Mannes verstehen wir als quasi biologische Natur.

Unsere, die nämliche herrschende Männlichkeit äußert sich in vielfältigen Formen, z.B. ökonomischer Ausbeutung, politischer Macht, raumgreifenden Verhalten, über den Körper ausgeübter Dominanz. So verstanden ist herrschende Männlichkeit nicht abgeleitet von einem Machtzentrum, sondern wird von uns, den einzelnen Män-



nen, alltäglich produziert und geht in unser Selbstverständnis, unsere Identität ein. Gewalt ist mit diesen Formen herrschender Männlichkeit aufs engste verknüpft. Es ist deshalb schwierig, den Begriff „Gewalt“ zu definieren, d.h. im Wortsinne eine Grenze zu ziehen zwischen den Formen alltäglicher Dominanz von Männern und den manifesten Formen der Gewalt. Gewalttätige Männer sind keine besondere Spezies Mann, sondern durchaus unauffällige „normale“ Männer aus allen Schichten.

Was ist Gewalt? Handlügen, die den anderen Menschen/die Frau physisch verletzen, durch Schlagen, Treten oder mithilfe von Gegenständen, oder die damit droht, den anderen Menschen/die Frau zu verletzen. Bei den physischen Verletzungen scheint es noch relativ klar zu sein. Bei gravierenden Formen von psychischen Verletzungen des anderen Menschen/der Frau wird es allerdings schon schwerer zu bestimmen. Hier ist das Feld, wo in heterosexuellen Beziehungen auch Frauen ihre Verletzungen an den Mann anbringen. Nach einem halben Jahr zum Teil erbitterter Diskussion kamen wir nur zu vagen Ergebnis-

„Eingemachten“, den Selbstverständlichkeiten männlicher Dominanz, die sich nicht zuletzt ganz alltäglich mit dem Körper ausdrückt. Es ist keine Gelegenheit nur von Männern mit Gewaltproblemen, sondern aller Männer. Da Gewalt nicht nur ein Problem einzelner Männer ist, sondern ein zentrales Merkmal unserer Männergesellschaft, sollte die Arbeit verbunden sein mit einem Engagement für eine Gesellschaft nicht nur ohne Gewalt – unter den gegenwärtigen gewaltbedingungen klingt das schon wie eine Utopie – sondern für eine Gesellschaft ohne Männerherrschaft.



sen: Die Definition des Begriffs „Gewalt“ kann keine strenge und eindeutige Abgrenzung zu anderen Formen alltäglicher herrschender Männlichkeit geben. Das Ziel der Arbeit mit gewalttätigen Männern kann sich nicht darauf beschränken, nur die Gewalt zu beenden, obgleich dieses Ziel vordringlich sein muß, um die gravierenden Verletzungen der Partnerin zu beenden. Arbeit mit gewalttätigen Männern ist Arbeit am



MÄNNLICHKEIT
UND SEXUALITÄT

Matthias Bisinger

Körperpsychotherapeut, 33 Jahre

Sex ist vielleicht das Männerthema überhaupt. Männer wollen nur das eine, Männer pfeifen Frauen hinterher, konsumieren Puff, Porno und Peepshow. Ein richtiger Mann hat richtigen Sex, so oft er will. Sind Männer also „Sexperthen“? Hinter der potenten Fassade verbirgt sich oft der gefühlsgehemmte, sexuell frustrierte und immer mehr ins Kreuzfeuer der Kritik geratene Mann, der vor einer sexuell und emotional fordernden Frau lieber kapitulieren würde, wenn er das nur könnte.

Ausgehend vom Begriff „Sexualität = Geschlechtlichkeit“ bildet Männlichkeit die eine Seite in der Polarität der Geschlechter. Männlichkeit wäre demnach ein sexueller Begriff.

Mit Männlichkeit wird jedoch viel mehr assoziiert. Sie ist neben körperlicher Ausstattung vor allem sozialer Status und psychische Befindlichkeit. Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Formen von Männlichkeit ist für mich daher vor allem eine gesellschaftliche, eine psychologische und dann auch eine sexuelle. Männlichkeit wird viel mehr qua Sozialisation produziert als genetisch determiniert, auch wenn manche Biologen und zum Teil Psychoanalytiker nicht müde werden, Unglaubliches aus der puren Existenz des Penis beim kleinen Jungen herzuleiten.

Wenn ich mich hier der männlichen



Sexualität zuwende, so treffe ich am „ursprünglichen Ort“ der Männlichkeit zugleich die sozialen Geschlechterverhältnisse an, wie sie sich im einzelnen Mann und auch in der veröffentlichten Form seiner Sexualität z.B. in den Medien widerspiegeln. Ich befinde mich zwischen Geschlechter-Liebe und Geschlechter-Kampf.

Im einzelnen Mann stehen sich Wünsche nach Befriedigung und Glück durch Sexualität und die oft frustrierende Erfahrung in Beziehungen gegenüber, in denen die soziale Realität der Geschlechterhierarchie das private Glück einholt und oft überholt.

Diese Diskrepanz macht es möglich, Männer an diesem Punkt zu erreichen und zu motivieren, sich überhaupt mit ihrem Mann-Sein zu beschäftigen. Der Anlaß, warum Männer uns beispielsweise in der *mannege* aufsuchen, sind meistens ein Beziehungskonflikt oder eine Trennung, dann auch direkte sexuelle Probleme und Störungen. Da sich hierin nicht nur individuelle Probleme, sondern eben das ganze Elend einer der Geschlechter spaltenden Kultur ausdrücken, sind unsere Hilfsangebote nicht auf Einzeltherapie beschränkt, sondern in ein breites Programm eingebettet, in dem auch die kulturellen Bedingungen zur Sprache kommen. Ich möchte im Weiteren jedoch mehr darauf eingehen, wie sich im einzelnen Mann die Diskrepanz darstellt und wie damit gearbeitet werden kann.

Zwei verschiedene Utopien werden immer wieder von Männern geäußert, die begonnen haben, sich zu verändern: die „androgyn“ und die „archetypische“ Utopie. Manche Männer streben mehr danach, ihre „weibliche Seite“ zu entwickeln, andere wollen ihre „ureigen“ männliche erst finden. In Diskussionen

bilden sich schnell Fraktionen, die sich kaum einig werden. Für mich bilden diese Utopien Pole einer Polarität, die sich nicht ausschließen. Es hängt davon ab, auf welche Weise Männer mit ihrem Mannsein identifiziert sind, was der sinnvollere erste Zugang zur Veränderung sein kann. Manche Männer sind in ihrem Mann-Sein so sehr verunsichert, daß es zuviel Angst machen würde, die „weibliche Seite“ zu stärken. Andere hassen Männer so sehr, daß sie am liebsten ganz Frau würden. Es wäre für sie zunächst undenkbar, archetypischen Männerbildern etwas positives abzugewinnen.

Eine ähnliche Polarität findet sich in der Partnerwahl und der sexuellen Orientierung. Vom Softie am vielzitierten Rockzipfel der Feministin, vom Macho, der sich mit einer attraktiven Frau schmücken will, bis zum Lederkerl, der seine Männlichkeit im anderen Mann spiegeln möchte, sind viele Varianten nicht nur denkbar, sondern offensichtlich auch lebbar. Sie sind der Ausgangspunkt für Veränderungen. Während für den „Softie“ schon schnell ein großer Gewinn darin liegen kann, seine „weichen Seiten“ auch Männern zu offenbaren, wäre das für den Lederkerl möglicherweise eine Katastrophe.

Die sexuelle Orientierung ist dabei nur ein Aspekt von Männlichkeit, der mitnichten die Frage nach einer männlichen Identität schon beantwortet. Schwule Identität mag ein gewisses Lebensgefühl befördern, mag Sicherheit in einer feindlichen Umwelt gewähren, bleibt aber bruchstückhaft, wenn sie die Frage nach der Männlichkeit ausblendet. Auch Schwule sind als Männer sozialisiert, auch wenn ihnen das später abgesprochen wird.

Für die Mehrheit heterosexueller Män-

ner ist oft die Angst vor dem eigenen Schwulsein ein zentraler Faktor, der eine offene Beschäftigung mit Männlichkeit verhindert. In einem Klima unter Männern, in dem – mehr unbewußt als bewußt – peinlich darauf geachtet wird, daß nur ja nichts Sexuelles sich regt, kann sich nicht viel Neues entfalten.



JEDER IST SEINES GLÜCKES
SCHMIED, ABER NICHT JEDER
HAT EIN SCHÖNES GLÜCK!

Wenn sexuelle Befriedigung länger ausbleibt, geraten Männer in Bewegung. Unsere Kultur hält zunächst viele Ersatzlösungen bereit. So kann der Mann, der keinen hochkriegt, sich eine Spritze geben, eine Pille verabreichen oder eine Prothese einbauen lassen; so kann der Mann, der „keine abkriegt“, sich eine Prostituierte kaufen. Es bedarf schon einer gewissen Sensibilisierung, damit Männer auf die Idee kommen, im sexuellen Symptom ein Signal oder im Beziehungsfrust eine Botschaft zu suchen. Diese Sensibilisierung ist nicht selten Folge einer Vorarbeit von Frauen. Sie ist oft der Boden, auf dem Männer neue Wege suchen, mit sexuellen Problemen umzugehen.



Wenn die Frau – oder der andere Mann – nicht mehr so will, wie er will, ist er konfrontiert mit seiner Abhängigkeit auf der einen Seite und dem Selbstbild, als richtiger Mann immer Sex zur Verfügung zu haben, auf der anderen Seite. Ein Prozeß kann beginnen, in dem der Mann lernt, in einen Dialog einzutreten, zu sich zu stehen und dennoch die Andere zu sehen, die Spannung von echtem Kontakt auszuhalten, sich zu öffnen und abzugrenzen. Gerade auch untereinander, z.B. in einer Männergruppe, können Männer merken, wie schwer sie sich tun, sich offen mitzuteilen, wie unbehaglich sie sich fühlen ohne das warmherzige Nachfragen einer Frau. Männer können lernen, daß die Kontrolle oder der Versuch der Beherrschung einer Partnerin sie nicht weniger abhängig, sondern letztlich einsam macht; daß jemanden zu brauchen nicht ausschließt, jemanden anzuerkennen, sondern sich sogar gegenseitig bedingt.

Dabei kann die Tendenz zum Vorschein kommen, Sex und Herz zu trennen. Alte Verletzungen können hochkommen, die zu dem (unbewußten) Entschluß geführt haben, nie mehr große Erregung zuzulassen, an der das Herz beteiligt ist. Die Spaltung hat ihren Preis, der abgefordert wird, wenn Frauen sich z.B. nicht mehr in Mütter und Huren spalten lassen und sich vom Mann trennen. Oder wenn die Einschränkung der Erregung das Becken erreicht hat und Symptome hervorruft (sogenannte sexuelle Funktionsstörungen).

Sexualität zu genießen und doch von den Gefühlen zu trennen ist ein störanfälliger Balanceakt. Der sympathische und der parasympathische Zweig des vegetativen Nervensystems müssen gut zusammenspielen, damit sich Lust und

Erregung auf- und entladen können. Ist das Gleichgewicht gestört, kommt es zu Erektionsproblemen oder zu schneller Ejakulation. Wird die Erregung zu groß und bricht aus dem Becken aus, werden schnell alte, auch unangenehme Gefühle (Angst, Wut, Trauer etc.) berührt und es ist aus mit dem Gleichgewicht. Wenn dieser Zusammenhang bewußt wird, können Männer motiviert sein, sich auch mit den unangenehmen Gefühlen zu beschäftigen, um dann die Lust durch den ganzen Körper zirkulieren zu lassen und nicht ständig „aufpassen“ zu müssen.

Nach meiner Erfahrung bietet die Körperorientierte Psychotherapie (z.B. Biodynamik, Hakomi, Biosynthese etc.) gute Möglichkeiten, diese Zusammenhänge sinnlich erlebbar und fühlbar werden zu lassen. Die Grunderkenntnis ist die, daß im Körper unsere Geschichte, unsere Erlebnisse und Erfahrungen festgehalten werden. Verdrängungen und das „Unbewußte“ haben dort ihr Zuhause. Sie können dort erreicht und wieder zugänglich gemacht werden, so daß auch Verhaltens- und Erlebensweisen bearbeitbar werden, die nicht mehr erinnert werden können oder aus präverbaler Zeit stammen. Und inzwischen setzt sich mehr und mehr die Erkenntnis durch, daß die geschlechtsspezifische Sozialisation bereits mit der Geburt („Es ist ein Junge!“) beginnt, und damit auch die Prozesse, die unsere patriarchale Kultur in die individuelle Psyche eingrahen.

Durch körperorientierte, dynamische



Psychotherapie können nicht nur alte Themen und „Komplexe“ berührt werden, die Veränderungen im Wege stehen. Es können auch die Konditionierungen gefunden und gelöst werden, die sexuelles Erleben einschränken. Eine solche Arbeit kann sich allerdings nicht auf Sexualität beschränken. Wenn mehr sexuelle Energie frei wird und im Körper zirkuliert, sind immer auch andere Themen wie Nähe, Liebe, Hingabe, Macht, Bewußtsein und auch Spiritualität berührt. Es wird immer wichtiger, sexuelle Bedürfnisse auch ausdrücken und mitteilen zu können und offen zu sein, auf die Partnerin oder den Partner zu antworten. So wird für den einzelnen Mann faßbar, daß Sexualität kein isoliertes Phänomen ist, sondern Ausdruck



seiner ganzen Person und ein weites Feld der Kommunikation. Er kann sie in Besitz nehmen in der geschützten Situation der therapeutischen Beziehung. Indem diese sexuellen Kontakt ausschließt, gibt sie die Erlaubnis, daß Sexualität einfach nur da sein darf, ohne Handlungsbedarf und den Druck von Erwartungen. Es wird deutlich, durch welche Brille Männer ihren Körper sehen. Wir können dann unseren Männerkörper in seiner Psychosomatik offen und ganzheitlich erleben, jenseits der Stereotypen. Das macht Männern zunächst viel Angst, eröffnet aber ungeahnte Dimensionen von Lust.

Wir können uns auch unserer sexuellen Männlichkeit wieder anders zuwenden. Einen Penis zu haben bedeutet nicht, immer hart sein zu müssen, im Gegenteil, das wäre sehr schmerzhaft. Einen Orgasmus zu haben bedeutet nicht, daß auf Teufel etwas dabei rauskommen muß. Unsere Lust braucht keinen Beweis. Statt immer höhere Gipfel zu erklimmen und dann abzustürzen, können wir vielleicht auch mal eine Plateauwanderung unternehmen und genießen. Wir entdecken auch unsere innere Männlichkeit z.B. am Anus, in der Prostata, die nicht nur bei schwulen Männern ein Lustorgan ist.

All dies ist nicht weniger männlich, jedoch weit entfernt von einseitiger patriarchaler Männlichkeit, die hart, gipfelstürmend, äußerlich und absturzgefährdet ist und bei der immer was rauskommen muß, fast egal was. Eine im eigenen und ganzen Körper lustvoll gegründete Männlichkeit muß nicht immerzu bewiesen werden und bietet daher die Chance, sich in größerer Gelassenheit den Anforderungen sich wandelnder Verhältnisse zwischen Männern und Frauen zu stellen.



VATER WERDEN
IST NICHT SCHWER ...

Wir wollten wissen, wie ein Teil von Männern über ihr „Vatersein“ denken, und welche Erfahrungen sie dabei machen. Unser Autor ist australischer Staatsbürger und lebt und arbeitet seit 1989 in Ostberlin. (die Red.)

Als ich meine Partnerin kennenlernte, war sie 2 Monate schwanger. Mit der Entscheidung, zu ihr zu ziehen, steuerte ich auch bewußt auf das Vatersein zu. Und zwar mit großer Vorfreude, da ich einen starken „Kinderwunsch“ hatte. Dieser wurzelte darin, daß ich zwei wesentlich jüngere Schwestern habe, um die ich mich früher mit gekümmert habe. Die Tatsache, daß ich nicht des Kindes Erzeuger bin, war für mich unwichtig.

Die Entscheidung für das Vatersein ging aber mit einem anderen Kompromiß einher – mich objektiv auf ein Kleinfamiliendasein einzulassen, wogegen ich subjektiv der bürgerlichen Ideologie vom heilen Familienglück u.s.w. ablehnend gegenüberstehe. Von den Idealen einer antiautoritären und „kosmopolitischen“ Erziehung motiviert, hatte ich nämlich nach kollektiven Erziehungszusammenhängen gesucht (z.B. im Rahmen einer Stadtkommune oder festen Wohngemeinschaft). Da solche Zusammenhänge nicht über Nacht entstehen und da ich noch keinen Schritt damit vorangekommen war, entschied ich

Will Firth
Übersetzer

mich, den Traum an den Nagel zu hängen. Wahrscheinlich hätte er zu einem langjährigen „Kampf mit Windmühlen“ geführt. Wie dem auch sei, ging ich auf das verlockende partnerschaftlich-elterliche „Angebot“ meiner Freundin ein.

... VATER SEIN DAGEGEN SEHR

Wer taugt eigentlich zur Erziehung von Kindern? Da Frauen in der Regel eine eher menschnahe Erziehung erhalten, sind sie schon ansatzweise dazu befähigt. Viele Männer im Gegensatz dazu haben eine „materielle“ oder „weltliche“ Erziehung voller Konkurrenzdenken hinter sich. Meist sind sie weniger zärtlich und geduldig als Frauen, haben daher mehr Schranken zu überwinden, um hingebungsvolle Bezugsperson für ein Kind zu werden. Zwar sind die objektiven „elterlichen Funktionen“ wie Windeln, Kinderlieder singen, Ständig-ein-Auge-auf-das-Kind haben u.s.w. erlernbar, die innere Einstellung zu langfristiger intimer Beschäftigung mit einem Kind ist aber schwer veränderbar. Eben das ist bei mir persönlich der Haken: Ich kann gerne die Rolle des hingebungsvollen Vaters spielen, jedoch nur auf begrenzte Zeit, da meine elterliche Geduld relativ kurz ist. Ich werde schnell „müde“ und fühle mich überfordert, wenn das Kind anhaltend quengelt oder kränkeht. Für mich stellt sich die existentielle Frage des Vaterseins nicht in der Form „Kann ich das?“ oder „Will ich das?“ (woran ich in beiden Fällen mit einem klaren Ja antworte), sondern „Wie oft?“ und „Wie viel?“. Banal gesagt geht es um die Zeitplanung, denn es ist wirklich eine Kunst, für das Kind da zu sein, ohne auf ein eigenständiges Leben zu verzichten. Obwohl Frauen m.E. meist besser für die Erziehung von Kindern taugen, gibt



es schon Ausnahmen: Mütter, die ihre Kinder vernachlässigen, und Männer, die fürsorglich sind und ganz prima in die Rolle einer liebevollen Bezugsperson passen.

Ich denke, wir dürfen bei diesen Überlegungen nicht in die Falle geraten, weibliche und männliche Charakteristika als ewige Gegebenheiten zu sehen. Denn äußerliche Sachzwänge spielen eine wichtige Rolle. Auch wenn es heute bei jungen Eltern verstärkt zu Abweichungen von den starren Geschlechterrollen der älteren Generation kommt, bleibt vieles beim alten: die Erziehungskultur sowie der Arbeitsmarkt sorgen dafür, daß in breiten Teilen der Bevölkerung



die Mütter immer noch die überwiegender Last der Erziehung tragen bzw. auch gerne übernehmen. Dem Vater kommt höchstens eine unterstützende Rolle zu, die nicht selten als Last empfunden wird. Ohne eine wesentliche Verkürzung der Wochenarbeitszeit in Verbin-

dung mit einer kulturellen Aufwertung des potentiellen Beitrags des Vaters, den er als persönliche Bereicherung erlebt, wird die Rollenverteilung wohl so bleiben, wie sie ist. Insofern ist das Streben nach Möglichkeiten für ein engagiertes Vatersein auch im engeren Sinne ein kultureller und arbeitspolitischer Kampf.

Qualitativ Anders

Ist Vaterrolle von vornherein als minderwertig anzusehen? Ich finde die Fragestellung etwas überflüssig: die Beziehung des Vaters zum Kind wird zwar oft von allen Seiten als weniger „eng“ als die zur Mutter empfunden. Ich denke aber, das liegt daran, daß der Maßstab der Mutterbeziehung genommen wird. Wieso sollen wir uns nach ihm werten, wenn uns der qualitative Vorgang und die Erfahrung der Geburt fehlten? Der Gedanke, daß die Beziehung von vornherein wegen mangelnden Geburtsleidens als „minderwertig“ einzustufen ist, finde ich weberzentrisch und absurd. Männer sind (zumindest in Punkto Reproduktion) einfach eine andere Natur, unsere Beziehungen zu Kindern haben eine andere Qualität. Ich persönlich spüre keine „Minderwertigkeit“, kein Manko, daß ich das Kind nicht geboren habe. Haben wir alle nicht enge Beziehungen zu Geschwistern, Eltern, LiebhaberInnen, ohne sie geboren zu haben oder bei deren Geburt anwesend zu sein?

Ich hatte zwar in den ersten Monaten nach der Geburt des Sohnes mit Gefühlen der Ohnmacht zu tun, vor allem wenn es schrie und nur durch die pralle Brust der Mutter zu besänftigen war. Das sind aber natürliche Grenzen, an die der Vater (und jede/r andere ohne volle Brüste) stößt. Man kann sie nicht

ändern und soll sich darum nicht zu viel Gedanken machen.

Ich denke, die „fehlende“ Erfahrung der Geburt (zumindest am eigenen Leib) kann für den Vater im späteren Verlauf der Beziehung zum Kind auch von Vorteil sein, denn viele Eltern haben früher oder später Probleme mit Besitzdenken, Bevormundung und Ausleben der eigenen Bedürfnisse durch das Kind. Dieses Verhalten ist bei Vätern zu beobachten, tritt aber für mein Gefühl stärker bei Müttern auf, wo es wohl in der Urbindung der Geburt und des Säuglingalters wurzelt. Als Mann hingegen, der außerdem nicht der leibliche Vater ist, kann ich schlecht sagen „das ist mein Kind“. Ich spüre Liebe zum Kind, wie zu einem kleinen „Freund“, ohne Anspruch auf bedingungslosen Gehorsam oder seine spätere Lebensführung zu erheben. Zu triebhaftem Besitzverhalten genieße ich eine angenehme Distanz.

Ich erziehe das Kind mit meiner Freundin gemeinsam. Ich möchte mit ihr möglichst gleichmäßig die Erziehung teilen und bemerke dabei den ungeheuren Aufwand an Zeit und Kraft. Deshalb bewundere ich die Alleinerziehenden, die mit der gesamten elterlichen Arbeit zurechtkommen müssen. Ich denke nicht, daß diese Kinder unbedingt benachteiligt sind. Ich bin überzeugt, daß ein Kind ohne Vater oder Mutter im traditionellen Sinne gut auskommen kann. Denn eben in der Kleinkindfamilie werden dem Kind überlebte Moralvorstellungen und Rollenzuweisungen eingeschärft. Hauptsache bei der Beziehung ist ja, daß es liebevolle Menschen gibt, die für das Kind da sind. Je mehr Bezugspersonen, desto besser (Wärme und Beständigkeit vorausgesetzt!). Trotzdem finde ich es gut, wenn es von früh an weibliche und männliche Bezugsperso-

nen gibt. Sie müssen nicht an der Erziehung direkt beteiligt sein, jedoch sensibilisieren sie das Kind für die real existierenden Geschlechterspezifika, so absurd diese auch oft sein mögen.

Falle ich aus der Rolle?

Trotz meines Kinderwunsches war ich auf das Vatersein innerlich schlecht vorbereitet. Auch heute bin ich manchmal sehr ungeduldig und überschreite wütend die Schwelle der „Gewalt“. Das heißt, ich handele einen Klaps aus oder gehe derb mit dem Söhnchen um. Danach habe ich ein schlechtes Gewissen. Ich denke, ich muß an die Quellen meiner Unsicherheit heran. Es gibt an mir noch viel zu ändern. Aber hätte es einen Sinn gehabt, die fabelhafte Herausforderung des Vaterseins so lange aufzuschieben, bis ich „problemfrei“ bin? Das wird es ja erst am St.Nimmerleinstag geben! Wenn also das Gefühl hochkommt, daß ich ein Schwein bin und als Bezugsperson total ungeeignet, tröste ich mich: *Du bist kein „guter“ Vater, aber vielleicht auch nicht der schlechteste ...* Zum Glück kommt oft genug Bestätigung vom Kleinen selber. Er ist sehr zärtlich zu mir.

Das Söhnchen wird mich eines Tages selber beurteilen. Ob als guten oder schlechten Vater sei dahin gestellt. Eigentlich möchte ich von solchen Schwarz - Weiß- Kategorien wie „gut“ und „schlecht“ wegkommen - die gehören der rationalistischen und leistungssüchtigen Männerwelt an, von der ich mich distanzieren will. Hoffentlich kann ich den Sohn auch dahingehend beeinflussen. Ich hoffe, er wird mich danach werten, wie ich mich als Vater um eine warme und direkte Beziehung zu ihm bemüht habe.



Ernestine Brüll



UFZUG DER NEUEN RÖMER

Das kleine Café des Sonntags-Clubs birst schier unter dem Andrang von Männern. Wer keinen Stuhl findet, hockt sich auf den Fußboden. Unter den Herren zerstreut fünf oder sechs Frauen. Unbeachtet - wir nehmen uns selbst kaum wahr.

Dann sprechen die Männer am Referententischchen. Einer aus der Runde stellt sie als Pädosexuellen-Gruppe vor, als eine Gruppe von Männern, die ihre sexu-

elle Befriedigung ausschließlich bei Kindern suchen - und finden. Der Hauptredner nennt sich Matze. Ein Kerl, lang, kantig, grauhaarig, der eigenen Angabe zufolge siebenundvierzig Jahre alt. Breitmäulig, in selbstgefälliger Larvoyanz schaufelt er die Worte hervor. Matze redet. Ich schreibe mit. „Wir sind fast ausschließlich Männer, deren Libido-Objekte kleine Jungen sind - sehr selten kleine Mädchen. 6-7-Jährige bis hin in die Pubertät.“ „Bei mir ist das so: das fängt bei den Elfjährigen an und hört bei Vierzehn-Fuffzehn uff.“ Denn: „Als Libido-Objekt ist Sechzehn-Siebzehn nicht mehr anziehend.“ Und: „Die Dominanz bei mir ist uff Jungen, weil wir da Libido-Objekte sehen.“ Manchmal spricht er auch von „Objekten der Begierde“, auf jeden Fall von Objekten, also Gegenständen. (Als ich später frage, ob die Anwesenden sich bewußt seien, daß diese Objekte lebende Subjekte sind, nämlich Kinder, belehrt mich Matze: dieser Begriff stamme von Freud, was ich offenbar nicht wisse.)

Matze resümiert: „Wir sind die einzige Gruppe von Menschen, denen man zumutet, daß sie abstinieren leben.“ Das sei unrealistisch. Therapie-Versuche, die womöglich den Weg zur Partnerschaft mit Erwachsenen bahnen möchten, weist er entschlossen zurück. Und fragt fordernd: „Wie kann man für uns Lösungen finden, die halbwegs sozialverträglich sind?“ Schließlich gibt es da einen Strafgesetzsatzparagrafen. Matze: „Wir sollen nicht die Kinder...“ - guck an, mit einem Male sind es Kinder! - „wir wollen nicht die Kinder vor Gericht zerrren und das Problem noch vergrößern.“ Wessen Problem?

Ines, meine Kollegin im ANGSTVERLUST-Projekt*, steht auf und erzählt, wie sie als Neunjährige von ihrem Stief-

SEXUELLE GEWALT/PROJEKT

Vater (notabene einem Genossen Volkspolizisten) sexuell mißbraucht wurde. Spricht ohne Zorn, sachlich und ganz zart von ihrer Scham, ihren Ängsten, von ihrem zerstörten Kinderleben. Heuchlerisches Bedauern am Pädö-Tische. „Das muß ja furchtbar für dich gewesen sein. Zuhause der Vater! Da konntest du ja gar nicht weglaufen! Mit unsern ist das anders. Die leben ja nicht bei uns und können nach Hause gehen, wenn sie nicht wollen.“

Nach Hause? Später gesteht Matze zynisch ein, daß er seine Libido-Objekte vorwiegend unter Kindern aus sozial verwahrlosten Familien findet, unter Kindern, die zuhause mehr Schläge als Essen bekommen. Es sei für ihn schmerzlich und demütigend, einsehen zu müssen, daß ihre sexuelle Bereitschaft keine Liebe sei, sondern seinem Essen und seinem Fernseher gelte. Doch, da tut er sich selbst richtig leid. Und so weiter. Einen furchterregenden Abend lang. Meine Frage, ob es denn hier keine Lobby für Kinder gebe, verhallt. Stattdessen die Frage nach der Grenze zwischen Kindern und Jugendlichen: in welchem Alter ist ein Junge geschlechtsreif? Der Samenerguß soll das Kriterium sein. Und nun doch einmal kontroverse Positionen bei den Herren, auf Grund unterschiedlicher Erfahrung. Angeregter Austausch. Einer hatte einem Siebzehnjährigen „nur zwee Tröpfchen“ abmelken können („war det überhaupt schon Sperma?“), ein anderer hatte bei einem Zwölfjährigen einen Riesenerguß ausgelöst („Ick war janz erstaunt, det hörte überhaupt nich wieder uff!“).

Was Ines und ich aus Verantwortung für Kinder, im Alltag erlebt, entgegenhielten, versank im Nichts der Ignoranz. Die Schwulen vom Club hielten zu den

Pädosexuellen. Männer, miteinander verklebt durch Sperma. Eine geschlossene Front. Keiner dieser Burschen hat je für ein Kind gesorgt, hat je Verantwortung für ein Kinderleben übernommen. Keiner hat eine Anschauung vom Kinderleben. Doch alle beanspruchen, über kindliche Sexualbedürfnisse wahrzusagen. Und die „ganz normalen Pädos“ stehen bereit, diese unterstellten Bedürfnisse zu befriedigen.

Nein. Nicht einmal dies. Es geht ihnen ausschließlich um sich selbst. „Es muß doch klar sein, daß wir Wege finden müssen, wie wir als Pädos zu unserer Befriedigung kommen.“ Legale Wege, versteht sich. Es war dies das Ceterum censeo des Abends. Die neuen Römer haben in Matze ihren Cato gefunden. Diesem Albtraum waren wir ausgesetzt am Sonntag, dem 28. Februar, im biza-Café des Sonntags-Clubs Berlin. „Schwules Coming Out mit 12 und die ganz normalen Pädos“ stand im Programm. Das soll sich wiederholen. Denn den Herren soll auch künftig im Club Versammlungsraum und Öffentlichkeit gewährt werden. Ich kommentiere nicht. Ich klage an.

*damals noch Arbeitsbereich „Frauen gegen Gewalt“ im Lesben- und Schwulenhause Berlin e.V. Seit dem 3. März ANGST-VERLUST-Förderverein für ein Frauen- und Lesbenzentrum Berlin e.V.

(E. Brüll trat aus dem Sonntagsclub e.V. aus – die Red.) ♀



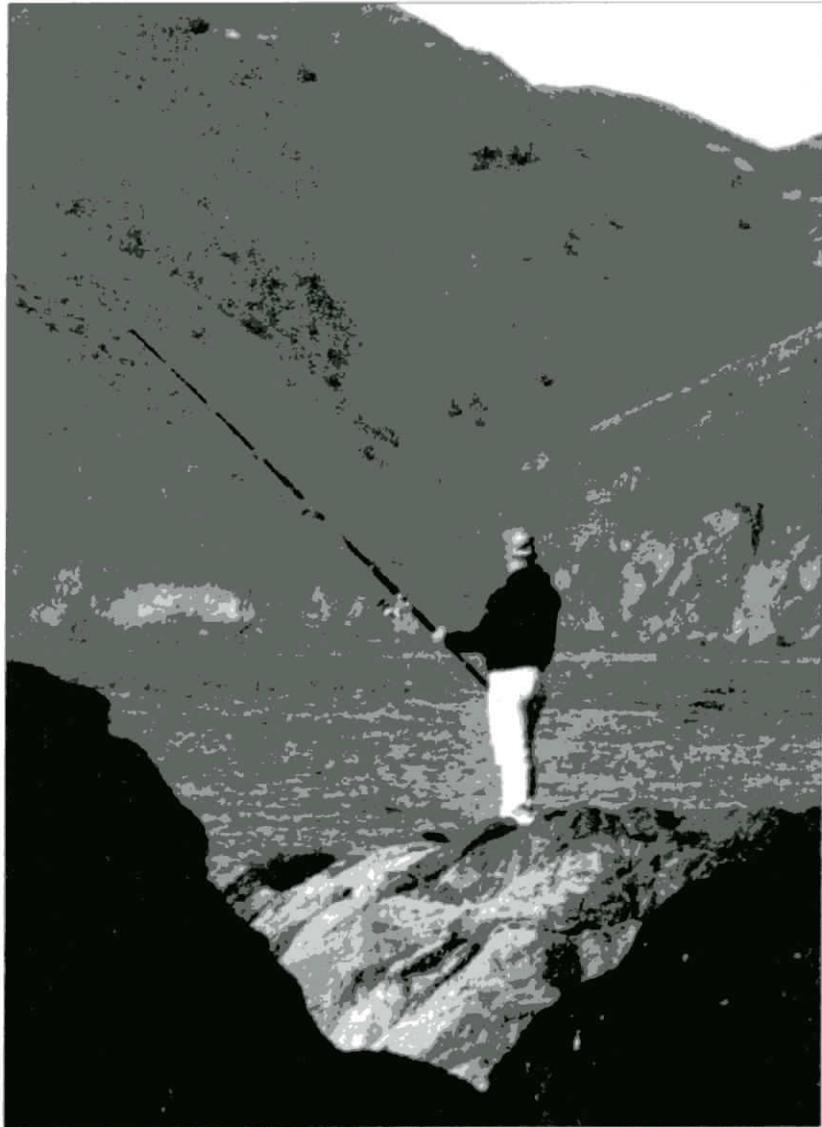
MÄNNER REIN
ODER RAUS?

nachgefragt von
Annette Männel

Jedes Frauenprojekt steht irgendwann vor der Frage, wollen wir uns und mit oder ohne Männer treffen. Sicherlich wurden darüber schon viele Diskussionen mit entsprechendem Für und Wider geführt, doch wollten wir jetzt, nach häufig zweijähriger Projektarbeit, nochmals Frauen dazu befragen. Zu einem spontanen Gespräch fand sich Sylvia, vom Frauenzentrum „FRIEDA“, bereit. Auch Ulla redete zwischen Tür und Angel mit.

Seit 1990 existiert das Frauenzentrum „Frieda“. Zur Zeit kommen ungefähr 200 Frauen in der Woche dahin, um sich auszusprechen, Kurse zu besuchen oder Hilfe zu holen. „Frieda“ ist zu einer festen Adresse im Ost-Berliner Stadtteil Friedrichshain geworden. Auch hier stand im Dezember 1990 die „Männerfrage“. Einerseits sollten Freiräume nur für Frauen sein, andererseits leben Frauen oft mit Männern und Kindern zusammen. Für Sylvia besteht der Ansatz darin: „Wenn die Gesellschaft frauenfreundlicher werden soll, dann müssen die Männer ebenso angesprochen werden, sie müssen sich ebenso verändern.“ In männerfreien Räumen sprechen Frauen untereinander offener, kommen sich näher und versuchen sich nicht mehr über den Mann zu reproduzieren. Sie beginnen sich selbst zu fragen und genießen den plötzlichen Frei-

raum. Trotzdem haben sich die „Friedas“ dazu entschlossen, Männern in der regelmäßigen Veranstaltung „Lila Pause“ einen Platz einzuräumen. Auch das Sonntagsfrühstück ist für Familien, Männer und Frauen gedacht. Es findet regen Zuspruch. Die Väter gehen meist mit ihren Kindern zum Puppenspiel in den hinteren Raum. Frauen unterhalten sich über dieses und jenes. Es werden Kontakte geknüpft. Auf Wunsch der Frauen, die ihren Mann gern mitbringen möchten, um sich nicht den „zu rechtfertigenden“ Fragen zu Hause auszusetzen, werden Veranstaltungen mit Männerzutritt eindeutig bekanntgegeben. Alle scheinen mit der Kompromißlösung zufrieden zu sein. Keine(r) fühlt sich gestört oder bedrängt. Anders sieht es schon in der „Frauenteamarbeit“ aus. Sylvias Meinung: „Bei mehr als fünf Frauen ist keine Basisdemokratie durchzusetzen“, basiert nicht nur auf der Arbeitserfahrung mit 15 Frauen, sondern ebenso auf dem Unvermögen von einzelnen Frauen, sich nie genügend einbringen zu können. Bei dem „Jede Frau entscheidet für jede Entscheidung“ bleibt oft die Effektivität auf der Strecke. Schleppend die Befindlichkeitsrunden, lähmend die Sensiblen. Dabei sieht frau mit neidischem Auge auf die Rationalität des Mannes. Demzufolge hat sich den jetzigen Hut eine Projektmanagerin aufgesetzt. Jetzt achten „Friedas“ Frauen darauf, daß Macht verteilt wird.



FEMINISMUS WOHIN?

W

IE ICH
FEMINISTISCHE POLITIK
VERSTEHE

Dr. Eva Schäfer

„Du kannst nicht das Haus des Herren mit dem Handwerkszeug des Herren abreißen“ (Audre Lorde)

Wenn ich vor '89 im Studentenklub meine Diskussionsrunden zum Ursprung von Patriarchat oder zur Rolle von Frauen in der DDR machte, spürte ich diese Spannung, dieses innerlich Ganz-beteiligt-sein, Bei-sich-selbst-angekommen sein. Am nächsten Tag ging ich wieder in den Alltag, in dem ich anderes tat und in jedem Fall einen Teil meines Ichs abspaltete. Wenn ich nachts über einer Definition von Frauenfrage oder gar einer, so meine damalige Diktion, „Marxistischen Frauenemanzipationstheorie“ grübelte, war ich tagsüber in meinem Wissenschaftsbereich mit „Wichtigem“ beschäftigt – etwa damit, die Existenzberechtigung einer solchen Theorie überhaupt erstmal nachzuweisen. Die Arbeit und mein lesbisches Leben, die feministische Theorie und mein konkretes solidarisches Mitfühlen mit Frauen – mein inneres Fühlen und mein Tun nach außen – alles schien voneinander trennbar – mein Ich einmal mehr oder weniger beteiligt oder verleugnet. Als ich im Sommer 1989 endlich anfang, Feminismus praktisch zu versuchen, bedeutete dies vor allem, ihn auf **allen** Ebenen zu **leben**. Ich trat aus der Enge einer bisher wohlbehüteten Privati-



sche meines lesbischen Lebens, machte Politik das erste Mal in Frauengruppen. Ich unternahm noch den zwar untauglichen aber damals für mich wichtigen Versuch, mittels Eingabe ans ZK und Aufruf von Frauenforscherinnen die Frauenfrage in die SED zu tragen. Ich entschied mich folgerichtig für Politik ausschließlich in Frauenzusammenhängen und ich bestimmte den Inhalt meiner wissenschaftlichen Arbeit fortan selbst.

Das waren Schritte gegen die Aufspaltung zwischen feministischem Denken und Theorie hier und selbstgelebten patriarchalen Lebensmustern dort – es war ein erster Schritt zu mir selbst. Die Energien, die ich damals entwickelte, sind im Rückblick für mich heute noch ein Phänomen und erklären mir, welche Kraft aus diesem Weg erwächst. Feministisches Verständnis von Politik setzt für mich hier an – in dem Versuch, diese Aufspaltung der Persönlichkeit, letztlich die Selbstabspaltung und Entfremdung

vom eigenen Ich – ein Grundprinzip patriarchaler Lebens- und Politikweise – aufzulösen.

Politik sind für mich die **sozialen Beziehungen/Interaktionen**, die Menschen eingehen, um bestimmte Interessen und Vorstellungen in Bezug auf eine bestimmte Ebene von Lebensrealität – eine Gruppe, eine PartnerInnenschaft, eine Gesellschaft – zu leben und durchzusetzen. Wie Menschen Politik machen, die Politikweise, und was sie bewirken, ist immer geprägt dadurch, wie sie selbst soziale Beziehungen leben. Politikweise vom eigenen Ich abspalten zu wollen, ist eine Illusion. In dem wie Frauen und Männer Politik machen, spiegelt sich ihr Verständnis von Leben. Eine Crux hat deshalb auch der Anspruch an feministische Politik. Frau kann es nicht wirklich und nicht mit realen Wirkungen tun, ohne das Gepäck patriarchaler Instrumentarien, Denkmechanismen, Handlungsstrukturen, das wir alle mit uns tragen, abzuwerfen. Denn Feminismus, so wie ich ihn verstehe, ist nicht einfach Politik im Sinne der unterdrückten Frauen, ist nicht das Umschwenken von einer zu befreienden Zielgruppe auf die andere – etwa von der Arbeiterklasse auf die Frauen. Feminismus ist mehr, ist für mich Idee, Lebensentwurf und Politik, die das gesamte patriarchale Denk- und Handlungsprinzip in dieser Gesellschaft, in den Menschen, in mir selbst radikal in Frage stellt und dagegen ein herrschafts- und gewaltfreies Prinzip setzt. Aber:

„DU KANNST NICHT DAS HAUS DES HERREN MIT DEM HANDWERKZEUG DES HERREN ABREISSEN“.

(Audre Lorde)

Ich kann nicht mit Gewaltmitteln eine gewalt- und herrschaftsfreie Utopie gestalten und leben – siehe Lehrbeispiel DDR.

Ich kann nicht eine nichtpatriarchale Utopie versuchen, wenn ich selbst patriarchale Muster lebe und ständig neu reproduziere.

Die Trennung von Weg und Ziel, von Inhalt und Form, die Abspaltung des Politikziels vom eigenen Weg, vom Ich funktioniert nicht wirklich und nicht perfekt. Das Resultat dieses Weges hieße:

Frauenherrschaft statt Männerherrschaft.

Aber das Ziel heißt **herrschafts- und gewaltfrei.**

DER WEG IST DAS ZIEL.

Feministische Gesellschaftsveränderung in dieser Konsequenz gedacht, macht es notwendig, sich selbst zu verändern. Das ist schmerzhaft. Leichters scheint es, die patriarchal gelebte Persönlichkeitspaltung weiterzuführen.

Für mich liegt eine große Chance darin, die Utopie heute zu leben, gleich damit anzufangen – bei sich. Auch das macht Feminismus zur radikalen und konsequenten Alternative. Der Selbstversuch – zu leben in Räumen, in denen Frauen sich lösen von unterdrückenden Strukturen, patriarchalen Lebens- und Politikmustern – ist aber vor allem eine **Überlebensfrage** für die feministische Frauenbewegung. Wo sonst, wenn nicht in sich selbst und in entsprechenden Räumen sollen Frauen die Kraft für einen Weg gewinnen, der eine gesamte Gesellschaftsverfaßtheit in Frage stellt, dabei auch das, was sie selbst über Jahre lebten.

Im Unabhängigen Frauenverband (UFV) war eine Politik mit diesem Ziel und auf diesem Weg programmatischer Konsens, ja seine Gründung war Aus-

druck dieser Erkenntnis: Wir wollten unterdrückende und Herrschaftsstrukturen aufdecken und bekämpfen – in der Gesellschaft und **auch in uns selbst.** Ansätze dafür waren da. Wie Frauen an den Runden Tischen agierten und was sie an feministischen Vorstellungen in eine vermeintlich neue Gesellschaftsverfaßtheit dieses Landes einbrachten, war diskutiert, erarbeitet, gelebt im autonomen Frauenraum.

Den Gehalt dessen, was Frauen als feministischen Anspruch nach außen trugen, sich überhaupt erst selbst bewußt zu machen, selbst zu probieren, zu erfahren – das hatte hohen Wert.

Dazu gehörten selbstdefinierte Strukturen, die Machtkonzentration verhindern und Basisdemokratie ermöglichen sollten (Sprecherinnen auf Delegationsbasis und nicht gleichzeitig Angestellte des UFV, Minderheitenrotum, DDR-Koordinas an wechselnden Orten.).

Dazu gehörte die Aussprache zur Stasi-Vergangenheit von Frauen im UFV und ein Beschluß, der die Veränderung „auch in uns selbst“ herausforderte.

Dazu gehörte ein behutsames aber ehrliches Umgehen miteinander, in dem das andere Ich, die andere Meinung geachtet, ernstgenommen wurde, Sprache und Wertung nicht vereinnahmte oder ausgrenzte, die eigene Meinung nicht als Dogma galt.

Vor allem die Frauen, die diese Ansätze herrschaftsfreien Umgehens schon seit Anfang der 80er Jahre in unabhängigen Lesben- und Frauengruppen versucht hatten, trugen es in die Koordinas und Kongresse.

Und der überlebenswichtige Effekt der Selbstveränderung:

Es machte Spaß. Es war lustvoll. Es hatte eine positive, ja erotische Spannung.

Eben die fröhliche Revolution der Frauen.

Dies ist keine Nostalgie. Dies waren Schritte gegen die Selbstaufspaltung zwischen feministischem Denken und patriarchalen Lebensmustern. Das Ziel, patriarchales Denken und Tun zu bekämpfen, richtete sich nach außen **und nach innen.** Das Wie – die Politikweise – entsprach dem Was. Der Weg war das Ziel.

War.

Es gibt zwei Grundsymptome einer offensichtlich Misere im UFV, die sich in der Diskussion seit mindestens zwei Jahren auch permanent spiegeln: Es werden immer weniger Mitfrauen und: Die Arbeit insbesondere auf den Koordinas wird immer streßiger, die Atmosphäre ist fremd, kühl, geladen mit negativer Spannung.

Die Erklärungen im UFV für das Dilemma, die auch ich eine Zeit mittrug, sind: a) die gesellschaftlichen Verhältnisse – Frauen sind wieder auf Existenzsicherung zurückgeworfen, haben resigniert b) die notwendige Ausdifferenzierung wegen unterschiedlicher Politikauffassungen (Wahldiskussion). Und: das erste bedinge das zweite: die wenigen aushaltenden Frauen seien eben überfordert. Normal.

Nein. Dies mögen Anlässe gewesen sein – die Ursache sehe ich woanders.

Ich denke, Frauen im UFV haben von Anfang an nicht dasselbe gemeint, wenn sie von Ziel und Weg sprachen. Ich denke, daß vielen Frauen, ich nehme mich da nicht aus, die ganze Konsequenz des feministischen Veränderungsanspruch nicht bewußt war. Das beginnt bei der Zielvorstellung. Während das erste Statut des UFV als Anspruch klar die Abschaffung unterdrückender Herrschafts- und Denkstrukturen formuliert, ist im ersten Programm – und hier sehe ich als Mitautorin auch meinen Anteil – noch

FEMINISMUS WOHIN?

vorrangig von einem Gleichstellungsanspruch mit Männern die Rede – als erstem Schritt.

Das ist ein Widerspruch in sich. Wenn frau aber allein schon im Verständnis hier stehenbleibt, nicht reflektiert, daß Gleichstellung allein nur eine Anpassung an patriarchale Männermaßstäbe und nicht ihr Infragestellen bedeutet, dann passiert das, was für mich vor allem die Misere im UFV heute ausmacht: Die Arbeit reduziert sich auf die einer Sozialbetreuerin der vom patriarchalen Gesellschaftssystem gebeutelten Frauen. Das kann der herrschenden Männerriege nur recht sein.

Ja, Frauen sind auf Existenzsicherung zurückgeworfen. Es haben sich vor allem Frauen wieder ganz zurückgezogen, die im Herbst 1989 das erste Mal überhaupt Kontakt zu feministischer Frauenbewegung suchten. Das halte ich für verständlich. Was aber ist mit den Frauen, die schon vor 1989 feministisch arbeiteten und lebten? Viele von ihnen machen weiter – außerhalb des UFV – sie sind offensichtlich am UFV resigniert.

Unterschiedliche Politikauffassungen in der Tat – aber Differenzierung führt erst durch Ausgrenzung zur Spaltung. Ich denke, daß es auch in Bezug auf das Wie von Beginn an erhebliche Unterschiede gab. In der Mehrheit waren nicht nur jene, die eine Wahlbeteiligung bejahten. In der Mehrheit und von besserem Durchsetzungsvermögen waren vor allem Frauen, denen der Wert eines feministischen Ansatzes nach innen nicht in aller Konsequenz bewußt war. Viele haben bis heute nicht bemerkt, wie weit sich der UFV in seinem antipatriarchalen Selbstanspruch von den lustvollen Anfängen entfernt hat. Weil diese alternativen Politikformen nach

innen nicht schon über Jahre gelebt, verinnerlicht wurden, konnten sie unter dem Druck der repressiven Verhältnisse leichter aufgegeben werden.

Viele von den Frauen aber, die diesen Part in den UFV eingebracht hatten, konnten es am wenigsten akzeptieren, dies entwertet zu sehen. Es war nicht nur die inhaltliche Differenz um die Wahlen, die Frauen weggehen ließen, sondern die Entwertung dessen, was an alternativer feministischer Politikweise im UFV einmal begonnen wurde. Dazu gehörte, daß sich Frauen keine Zeit zur Konsensfindung nahmen, es kein Minderheitenvotum gab, daß Frauen Macht in unreflektiert patriarchaler Weise gebrauchten.

Dies kam praktisch einer Ausgrenzung gleich.

Meine These ist: Nicht der Druck von außen ist hauptverantwortlich für die Krise des UFV. Es ist die fatale Verengung von feministischem Selbst- und Politikverständnis, die selbstzerstörerisch wirkt. Der kapitalistische Einbruch macht das nur in dramatischer Weise sichtbar.

Ich glaube sogar, der UFV wäre auch unter den Bedingungen eines reformierten Sozialismus in diese Misere geraten, weil Frauen in der DDR bis auf eine kleine Minderheit feministischen Anspruch überhaupt nicht entwickeln konnten.

Was ich an seit längerem im UFV sehe und was mich in meinem feministischen Politikverständnis mehr und mehr von diesem Projekt entfernt, ist der verhängnisvolle Selbstlauf des eingeschlagenen Weges.

Was im Herbst 1989 als realistisch und lohnenswert schien – eine gestaltbare feministische Gesellschaftsveränderung – ist heute in weite Ferne gerückt. Feministische Frauenbewegung aus der DDR

ist ihren einstigen Zielen entfremdet, von ihren Wurzeln abgeschnitten. Ihr feministischer Anspruch war unter DDR-Bedingungen entstanden. Was jede persönlich und auch die DDR-Frauenbewegung in ihrem Selbstverständnis erlebt, ist eine handfeste Identitätskrise.

Wie reagiert der UFV, einstmals Ort feministischer Alternative und Vernetzung, darauf? Soweit ich es für Berlin und von den Republikskordinas und Kongressen der letzten zwei Jahre sagen kann: mit Verdrängung.

Aus einem Gefühl der Unruhe, des Etwas-tun-Wollens, agieren Frauen hektisch und atemlos fast ausschließlich nach außen. Der Schwerpunkt lag und liegt auf Reagieren. Wir jagten allem hinterher, was uns der kapitalistische Einheitsbrei bescherte: Frauenarbeitslosigkeit, Kita-Kürzungen, ABM-Betrug, § 218 ...

All das war als Widerstand gegen das patriarchale RollBack wichtig und soll hier auf keinen Fall entwertet werden.

Problematisch nur, wenn sich die an sich unerläßliche und legitime Politik der kleinen Schritte und des Pragmatismus in sich selbst erschöpft, sich selbst genügt, nicht mehr im Kontext zu einer feministischen Alternative steht:

Quotierung ist ein legitimes Instrument. Nur wird es entwertet, wenn die quotierten Frauen patriarchale Männerpolitik weiterführen. Frauenerwerbstätigkeit – ja. Aber ohne eine feministische Alternative zu dieser zerstörerischen Wirtschafts- und Wachstumsideologie der weißen westlichen Männerwelt auch nur zu diskutieren? „Nicht zuletzt hatte der UFV wegen mangelnder wirtschaftlicher Aussagekraft seines sonst wirklich schönen Programms vielen Frauen und Wählerinnen nur ein freundliches

Lächeln, nicht aber ihre Stimme entlocken können.“ (Christiane Kloweit, *frau anders* 1-93)

Oder. Wo ist der feministische Anspruch, wenn Politik sich nicht auf Veränderung in Frauen selbst richtet, sondern darauf, die Bedingungen für Frauen zu verändern:

Auch ich hätte als kinderlose Lesbe durchaus weiter gegen den § 218 gewuselt, weil für mich das Verfügen über den weiblichen Körper eine Perversion patriarchaler Herrschaft ist. Nur hatte ich angesichts der schweigenden Masse von Heterafrauen und angesichts eines Agierens auf einer Ebene, die sie nicht mehr erreichte (Forderungskataloge, Presseerklärungen), irgendwann das fatale Gefühl, nach alter patriarchaler Manier wieder einmal etwas für andere Frauen zu tun, nicht mit ihnen.

Es hat schon etwas Kurioses beim Umgehen mit der feministischen Utopie. In einem Teil der westlichen Frauenbewegung endete sie bei der Verabsolutierung des „Ich“ und letztlich dem was Christina Thürmer-Rohr als Weltarmut bezeichnet (Befreiung im Singular – Zur Kritik am weiblichen Egozentrismus, *Streit* 2/90), in einem „Die Bewegung ist alles – das Ziel ist nichts“.

Im UFV scheint die Tendenz – für mich nicht zuletzt als Ausdruck von patriarchaler DDR-Sozialisation – umgekehrt: „Das Ziel ist alles – die Bewegung ist nichts“.

Der Anspruch nach innen ist entwertet, wird als Bedingung für feministischen Anspruch nach außen nicht mehr wahrgenommen.

Dieses einseitige Agieren des UFV läßt bis heute ein **Innehalten** nicht zu.

Dieses **Innehalten** könnte ja den Blick dafür öffnen, daß der UFV völlig unver-

hältnismäßig zu Größe und Kraft agiert – etwa in dem Versuch, alle Gesellschaftsthemen aufgreifen zu wollen oder in dem starren Festhalten an einer länderweiten territorialen Organisation. Wie wäre es, sich statt dessen mit Fachkompetenz auf einige Themen zu konzentrieren, an ihnen exemplarisch patriarchale Mechanismen aufzudecken und eine herrschaftsfreie Alternative zu zeigen?

Bei einem **Innehalten** könnte deutlich werden, daß die Politikweise im UFV mit feministischem Anspruch kaum noch etwas zu tun hat.

Ich kann kein feministisches Demokratieverständnis darin sehen, wenn Prozesse von Entscheidungsfindung durch Abstimmungsdemokratie ersetzt werden wie z.B. die Wahl der lesbenpolitischen Sprecherin auf dem letzten Kongreß. Im Unterschied zu anderen bin ich für eine solche. Erschreckend für mich aber, wie die Entscheidung „durchgestimmt“ wurde – ohne auch nur im Ansatz inhaltlichen Anspruch und strukturelle Konsequenzen für den Gesamt-UFV diskutiert zu haben. Ein Akt von Gewalt, bei dem folgerichtig Frauen, die vor solcherart Politikweise warnten, als lesbenfeindlich bezeichnet wurden.

Nein. Nicht die Abstimmungsdemokratie war die letzte Weisheit unserer matriarchalen Urmütter, sondern die Konsensfindung. (nachzulesen bei Heide Göttner-Abendroth)

Offensichtlich sind die jetzigen Strukturen – ich beziehe mich in allen Wertungen nur auf Berliner UFV und Republiksstrukturen – untauglich selbst für den einfachen tagespolitischen Anspruch. Die Koordinierungsräte sind kein Ort von inhaltlichem Austausch, sondern organisatorischer Absprachen.

Die Mitfrauenversammlungen in Berlin bleiben in inhaltlicher Konzeptionslosigkeit stecken. Die Büros (Ex-DDR, Berliner Büro) arbeiten bei allem Bemühen der Frauen sporadisch, konzeptionslos, mit nur marginalen Wirkungen. Die Kongresse des UFV können an jeweils einem Wochenende diese inhaltliche und strukturelle Unklarheit nicht kompensieren und verlieren sich wie der Sonntag des letzten Kongresses in Aktionismus. Ähnlich die Situation der Sprecherinnen. Sie, die einst nur „den Ergebnissen des im UFV stattgefundenen Meinungsbildungsprozesses Ausdruck verleihen“ sollten, treffen in Ermangelung desselben und unter immer wieder beschworenen äußeren Zwängen und Zeitdruck selbst Entscheidungen, ja sehen sich in die Rolle von **Vordenkerinnen** versetzt, reiben sich dabei auf, ohne dies kritisch zu reflektieren.

Letztlich könnte der Moment des **Innehaltens** auch zeigen, daß wir im Namen einer herrschaftsfreien Kultur des Zusammenarbeitens gleich auch wertneutrale Tugenden über Bord werfen: **Ohne Verantwortungsbewußtsein und Leistung**, die einzufordern sind, ohne **Kritikfähigkeit** kann auch kein Frauenprojekt mit Wirkung arbeiten. **Fachkompetenz** kann als nützlich akzeptiert werden, ohne darin gleich den Spiegel für eigene Minderwertigkeit zu sehen. **Macht** ist die Fähigkeit, Menschen und Situationen beeinflussen zu können. Macht kann basieren auf Wissen, Redevermögen, auf Ausspielen der persönlichen Befindlichkeit, auf Hierarchien. „Wie konnten Frauen glauben, ein Zusammenschluß, der nach außen mächtig sein soll, sei innen ein machtfreier, machtloser Raum?“ (Marie Sichter-mann, *Brot und Rosen – Die Suche nach dem Glück in Frauenprojekten*, kofra 56)

FEMINISMUS WOHIN?

Der feministische Weg kann nicht sein, Macht leugnen oder abschaffen zu wollen. Die Alternative kann sein, Strukturen zu schaffen, in denen Macht transparent und ihr Mißbrauch verhindert wird.

Ein Pragmatismus aber, der nicht mehr den eigenen feministischen Anspruch an durchschaubare Strukturen zum Maßstab macht, sondern versucht, diese in die vorgegebenen patriarchalen Strukturen zu zwingen („ABM-Falle“), steht dieser Alternative entgegen.

Ein Pragmatismus, der dann Forderungen nach Transparenz unter Beruf auf die unreflektiert angenommenen äußeren Zwänge abwehrt, bereitet den Boden für undurchschaubaren Machtgebrauch und erstickt jede Diskussion darüber (etwa der vergebliche Versuch, Finanzarbeit offenzulegen).

Welche sich nicht Zeit zum Innehalten nimmt, erstarrt selbst in untauglichen Strukturen. Sie kann so auch nicht die Erfahrungen der westlichen Schwestern etwa in bezug auf feministische Formen von Zusammenarbeit wahrnehmen. Sie muß letztlich die eigene Unzufriedenheit und Gehetztheit, ja die Krise an sich selbst mit Aggressionen nach außen kompensieren.

Welche sich keinen Raum gibt, die permanente alltägliche Entwertung der eigenen Identität als Verlust wahrzunehmen, sich nicht ernst nimmt in dem Gefühl von Schmerz – aber auch nicht in der Frage nach eigenem Versagen, kann kein Bedürfnis entwickeln, **Vergangenheit** – zuerst die selbstgelebte und erfahrene – kritisch zu reflektieren, ja zu beantworten.

Ein Innehalten könnte auch dies deutlich machen: daß der UFV krankt an dem untauglichen Versuch, Vergangenes von sich abtrennen zu wollen. Eine

Illusion gemessen an dem Anspruch feministischer Perspektive.

Die Euphorie des Herbstes 1989 hat ihre Erklärung nicht nur in dem gestaltbaren Gesellschaftshintergrund. Sie lebte vor allem aus der Energie und dem feministischen Anspruch eines Frauenraums, in dem Frauen politische und Lebensstrukturen zusammenzubringen versuchen.

Für mein Verständnis von feministischer Politik ist es nicht entscheidend, ob Frauen Politik in autonomen Zusammenhängen machen oder ob sie in den patriarchalen Institutionen – etwa im Parlament – arbeiten. Für mich ist entscheidend, ob sie einen feministischen Anspruch im Sinne von herrschafts- und gewaltfreiem Leben aus sich selbst heraus immer wieder erfahren und ihre Politik daran messen.

Im UFV, so wie ich ihn in meinem Umfeld erlebe, wurde dieser Anspruch, die Selbstspaltung vom Ich aufzulösen, so gut wie ganz aufgegeben. Lust am Politikmachen – wo sollte sie wohl sonst herkommen – hat keinen hohen Wert mehr.

Sich Zeit nehmen zum Innehalten, Raum, um überhaupt ein Unrechtsempfinden gegenüber unterdrückenden Herrschaftsstrukturen zu entwickeln, und mit dieser Konsequenz nach außen zu agieren, Zeit für den feministischen Selbstversuch – darin sehe ich die einzige Chance, wenn es darum gehen soll, den patriarchalen Gesellschaftsvertrag in Frage zu stellen. ♀



EIN FEMINISTISCHER
BLICK AUF DIE POLITIK

Gunna Bohne

Dresden

Vom „feministischen Blick“ auf irgend-etwas Weltbewegendes sprechen manche lieben Mitstreiterinnen gern. Die **Überschrift** mag als freundlich-ironisch ertragen werden – weil ich diese Art von Blicken „nicht so mag“. Es „blickt“ mich dabei „etwas“ dogmatisch und unfehlbar an.

Der Streit um „den“ unfehlbaren Feminismus zwischen den verbissenen Ideologinnen scheint mir ein interessantes (und unvermeidliches!) Gegen-Spiel zu den altbekannten Theoriekriegen der Patriarchen zu sein. Unvermeidlich, weil – die persönliche und gesellschaftliche Biografie jeder einzelnen Frau zu vielfältigen, auch widersprüchlichsten Erfahrungen und Erkenntnissen führt. Dies ist eine anstrengend – unbequeme Startposition – weil Mißverständnissen und Begriffsverwirrungen kein Kraut der wahrhaften Verständigung gewachsen scheint. Feministische Politik beginnt für mich mit der Akzeptanz der Differenzierung. Die Fülle des Themas zwingt mich zur Konzentration auf drei Gedankenkreise, die mich seit Monaten beschäftigen:

Politik ist kein „Freizeitvergnügen“. Wie könnten wir miteinander trainieren, unsere individuellen Erfahrungen in ein ganzheitliches Bild der realen Gesellschaft einzubringen, persönlichen Selbstwert als „zoon politivan“ (Marx)

FEMINISMUS WOHIN?

zu entwickeln, Zivilcourage als Voraussetzung politischen Handelns zu begreifen – kurzum, das Gegenstück zur Frauen – Opfer – Rolle (mit dazugehöriger Reparatur – Frauenpolitik) zu spielen? Ich halte es für eine Demokratiefrage ersten Ranges, daß sich jede Frau als eigenständige, auch eigenverantwortliche Teilhaberin gesellschaftlich – öffentlicher Prozesse entwickeln will und kann. Dieser Wille, so sehe ich es, ist in der vom Patriarchat dominierten Menschheitsgeschichte für Frauen nicht erwünscht, ist kein Teil ihrer (unserer) Sozialisation geworden – und damit auch noch kein Allgemeinbedürfnis. Ich behaupte, daß diese (politische) Willensbildung die wahrhaft tragende Motivation ist, um aus der „verordneten“ gesellschaftlichen Entmündigung sowohl persönlich als auch öffentlich mit Kraft, Überzeugung und auch Mut zu Konsequenzen herauszutreten. Ohne diesen persönlichen Weg politischer Selbsterfahrung zerbröckelt bald das Interesse an politischer Arbeit, weil ihre Inhalte und Methoden nicht mit den eigenen Erfahrungen korrespondieren können. Dies ist Gedankenkreis II:

- Gesellschaftliches Selbstwertgefühl und politische Zivilcourage zeichnen Frauen aus, die nicht „nur“ sich selbst, sondern auch ihr gesellschaftliches Umfeld verändern sollen. In welche politische Richtung hin aber und mit welchen taktischen Methoden das zu verwirklichen ist – das trennt nicht nur die feministische von konservativer und liberaler Frauenbewegung (ja, Bewegung...!), sondern Feministinnen untereinander. Ich möchte diesen „heißen Brei“ nicht abkühlen: Wir sollten uns zumuten, den unbestreitbaren Reichtum feministischer



Literatur wirklich zu „studieren“, die Analysen der sozialen und ökonomischen Gesellschaftsprobleme mit unserer skandalösen Realität vergleichen und mit diesen politisch – geistigen Rüstzeug das Unsere hier tun. Nicht die „anderen“ werden politische Lösungen

servieren – wir selbst haben unsere Trägheit zu überwinden. Um eine Idee lieben zu können (Leitmotiv des 4. UFV – Kongreß 1992 in Berlin!!), muß frau sie sich zu eigen machen, Wissen und kritischen Austausch suchen. Die privatkapitalistische Form des Wirtschaftens und ihre sozialen/ökologischen Kollapsfolgen erleben Frauen besonders krass. Dieses Thema ist nach meiner Überzeugung

das Thema Nr.1 für die aktuelle feministische Politik, weil die sozioökonomische Macht auch in einer bürgerlichen Demokratie Ursache aller sozialen, kulturellen und verfassungsrechtlichen Verfallsphänomene in der Gesellschaft ist. Weder der „Realsozialismus“ noch

FEMINISMUS WOHNIN?



die bürgerliche Demokratie haben bis heute die Widersprüche zwischen politischen Freiheitsrechten und sozial – ökologischen Pflichten gelöst. Eine Bemerkung dazu ist mir wichtig: radikale feministische Gesellschaftskritik ist nicht „mehrheitsfähig“. Wir sollten den Mut aufbringen, unsere Chance als Opposition zu erkennen, Verbündete quer zu den politischen Parteien suchen; und wir sollten lernen, die Vielfalt in der Frauenbewegung (die mehr Frauen bilden außer den Feministinnen) als Ausgangspunkt zu respektieren.

Als Ausgangspunkt, von dem aus zwei unterschiedliche Wege zu sehen sind: die theoretische Wissensaneignung, Analysen, Konzepte – und die alltägliche Praxis des „Politik der kleinen Schritte“. Ein „kleiner Schritt“ ist für mich die winzige Korrektur an einem Gesetz im Parlament und z.B. ein Frauen – Sitzstreik – denn keine der beiden Taten wird vorerst den Kapitalismus „stürzen“. Und das Patriarchat „abschaffen“ – dieser unglückselige, weil törichte Begriff für einen historischen Prozeß wird die feministische Politik auch nicht hilfreich stützen.

Im Gedankenkreis III stelle ich meine Position zu einem unentwegten „Reiz“ – Thema feministisch – politischer Arbeit kurz dar: Was ist Macht? Brauchen wir Strukturen?

Zunächst behaupte ich: Sprachbegriffe sind ambivalent. Und: das Patriarchat deformiert nicht nur die Geschichte der Frauen in seinem Ausbeutungssinne – es deformiert auch Männer (und Kinder). Die Geschichte der menschlichen Sozialisation, die Kriterien der Geschlechterrollen, die Ambivalenz der Sprache – all das widerspiegelt nach meiner Überzeugung den Mißbrauch der Lebens – und Gesellschaftsprozesse im einseitigen In-

teresse der Klasse „Männer“. Damit ist aber keine Antwort gefunden auf die Frage nach alternativen Organisationsweisen menschlichen Zusammenlebens- und arbeitens. Basisdemokratische Netzwerke halte ich für die anspruchsvollste, gefährdeste Alternative überhaupt, weil sie von den wechselnden Befindlichkeiten ihrer Bezugspersonen abhängen, weil die Koppelung von Verantwortlichkeit, Kompetenz, Selbstdisziplin, Ausdauer und Hilfsbereitschaft von jeder Bezugsperson ins Netz nicht nur mit Warten, sondern durch Verhalten „gesichert“ werden muß. Sonst reißt das Netz!

Diese Koppelung – so könnte ich es mir für feministische Projekte und Politik vorstellen – müßte ebenso eifrig „trainiert“ werden wie andere Talente, Eigenschaften oder Verhaltensweisen auch. Das Defizit an alternativen, feministischen Formen des Managements, der Organisation von Arbeitsprozessen, soziokulturellen und politischen Projekten ist doch kein Geheimnis. Mein Eindruck ist: viele Frauen ahnen das Ende beliebiger Unverbindlichkeit und träger Lebensweise wahren, wenn es um das oben beschriebene Training in der feministischen Arbeit Ernst würde.

Feministische Politik kann sich in ihrer Arbeits – und Organisationsweise nicht in den (dort richtigen!) Grenzen einer Selbsthilfe – Gruppe bewegen. Sie tritt über die Emanzipation der Einzelfrau (in der kleinen Gruppe) hinaus in größere Zusammenhänge sozialer Interessenkonflikte, die ohne klare Begriffe, ein Konzept für das kleine oder große politische Vorhaben, Strategie und Taktik der realen Umsetzung, Analyse des Verlaufs und eine partnerinnenschaftlich – verbindliche Arbeitsorganisation weder zu durchschauen noch politisch zu bewegen sind.

Erika Märke

Politologin

F
MINISMUS –

EIN AUSLAUFENDES MODELL?

ODER: JETZT ERST RECHT – ABER ANDERS!

Noch vor wenigen Monaten habe ich als Bundesfrauenreferentin der Grünen gemeinsam mit rund 300 Frauen hoffnungsvoll die Ärmel hochgekremgelt und unter dem Motto „Jetzt oder nie!“ nach dem feministischen Silberstreif an grün-lila Horizont Ausschau gehalten. Das war bei der 4. Bundesfrauenkonferenz der Grünen im November letzten Jahres in Kassel. Den Silberstreif haben wir auch entdeckt – nur fehlte es an Grün. Spätestens seit der Jubelhochzeit von Grünen und Bündnis 90 im Januar in Hannover ist Grün wohl kaum mehr die freche Komplementärfarbe zum feministischen Lila, sondern eher der bürgerlich-brave Lodenton, der sich zur gediegenen Kombination mit Matt-Rot und Gelb eignet.

Ich will mich hier aber nicht an den Grünen abarbeiten, sondern ein paar persönliche Gedanken zum Stand der Frauenpolitik formulieren. Nach über 15 Jahren Engagement in der Frauenbewegung – vor allem im Bereich Entwicklungspolitik und internationale Zusammenarbeit – will ich versuchen, einige Erfahrungen auszuwerten und darüber nachzudenken, wie es wohl weitergehen könnte.

Die Frauenbewegung der 70er und 80er Jahre, zu der ich mich zähle, hat den

FEMINISMUS WOHNIN?

feministischen Umbau der Gesellschaft nicht geschafft und auch nicht schaffen können. Im Gegenteil: Wir sehen uns fassungslos mit einem patriarchalen Roll Back konfrontiert, dessen Ausmaß und Ende noch nicht abzusehen ist. Wie ist es dazu gekommen, wie gehen wir damit um? Daß die Gegenreaktion der Männergesellschaft so massiv ist, hat sicherlich auch etwas damit zu tun, daß die Frauenbewegung in den letzten Jahren tatsächlich an tragenden Pfeilern des Patriarchats begonnen hat zu rütteln. Warum aber sind wir über das Rütteln nicht hinausgekommen?

Ein Fehler bestand m.E. darin, daß wir unsere Hoffnungen und Kräfte in den 80ern zu stark auf institutionelle Gleichstellungspolitik konzentriert haben. Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Ich halte Gleichstellungspolitik nicht für obsolet, sondern für selbstverständlich und notwendiger denn je. Aber wir müssen auch ihre Grenzen sehen und dürfen nicht alles auf diese Karte setzen. Formale Gleichberechtigung – auch die ist bei weitem nicht erreicht – heißt noch lange nicht faktische Gleichstellung, dem stehen die unveränderten Macht- und Besitzverhältnisse entgegen. Darüber können auch Frauenministerien, Gleichstellungsstellen und Frauenbeauftragte – alle meist macht- und mittellos – nicht hinwegtäuschen. Zum zweiten: Gleichstellung bedeutet zunächst einmal lediglich gleichberechtigte Teilhabe an einem von Männern geprägten System. Die Tatsache, daß der Chefsessel oder der Abgeordnetenstuhl von einer Frau, die „es geschafft hat“, besetzt wird, bewirkt nicht automatisch, daß von dort aus auch eine andere Politik betrieben wird. Der weibliche „Marsch durch die (patriarchalen) Institutionen“ hat bedauerli-

cherweise häufiger zur Maskulinisierung der Marschierenden als zur Femininisierung der Institutionen geführt. Ich halte es aber für völlig verfehlt, daraus die Konsequenz zu ziehen, den Kampf um Chancengleichheit in allen gesellschaftlichen Bereichen, z.B. mit Hilfe von Quotenregelungen, aufzugeben. Nur weil er immer noch nicht realisiert ist, schaffen wir ja auch nicht den verfassungsrechtlich verankerten Gleichheitsgrundsatz ab. Die Tatsache, daß es das Phänomen der Karrierefrau gibt, die die Werte und Normen, das Herrschaftsdenken des Patriarchats in weiblicher Gestalt fortsetzt, darf nicht dazu führen, daß wir den Anspruch auf strukturelle Gleichstellung aufgeben, um dieser Gefahr vermeintlich zu entgehen. Was wir stattdessen brauchen, ist eine bessere Gleichstellungspolitik: Wir brauchen neue Konzepte und wirksamere Strategien der Durchsetzung. So viel zur Gleichstellung. Es geht aber um mehr.

Das Bollwerk der Männer-Macht ist nur ein Grund für die Ohn-Macht einer Frauenpolitik, die sich mehr und mehr von der Wählerarbeit institutioneller Gleichstellungskämpfe hat absorbieren lassen. Der andere Grund scheint mir die Vernachlässigung der inneren Weiterentwicklung innerhalb der Frauenbewegung und bei vielen Frauen zu sein, die seit langem politisch in Parteien, Gewerkschaften, Institutionen, aber auch Teilen der autonomen Frauenbewegung, aktiv sind. Wir sind an einem Punkt angekommen, an dem allenthalben Frust, Ermüdung, Ratlosigkeit und Zersplitterung herrschen, aber auch sich schon wieder ein wütendes „Das kann es doch wohl nicht gewesen sein“ und „Jetzt erst recht“ hören läßt.

Wohin die Reise in den 90ern gehen soll,

ist jedoch noch unklar. Um das herauszufinden, brauchen wir, meine ich, eine tiefgreifende Neuorientierung, nicht einfach eine „Modernisierung“ der Ansätze aus den 80er Jahren. Vor allem haben wir eine „Innenanalyse“ und eine Identitätsdiskussion nötig: Was sind unsere persönlichen und gemeinsamen Erfahrungen der letzten Jahre und welche Konsequenzen ziehen wir daraus? Wie sehen wir uns selbst? Was ist uns wirklich etwas wert? Auf welche Ziele wollen wir eigentlich hinarbeiten? Solche Fragen mögen simpel oder auch zu grundsätzlich klingen; dennoch erscheint es mir notwendig, uns damit zu beschäftigen, bevor wir in die nächste Strategiedebatte einsteigen, damit wir nicht in einen ziel- und bewußt-losen Aktionismus verfallen.

Wenn ich zurückblicke auf die langen Jahre, in denen ich berufsmäßig Frauenpolitik in „gemischten“ Institutionen betrieben habe, dann steht für mich im Mittelpunkt die Frage, welche Gesellschaftsutopie als Fernziel wir eigentlich vor Augen haben und wie der Weg beschaffen sein muß, der uns dorthin führt. Ein feministischer Umbau der patriarchalen Gesellschaft reduziert sich nach meinem Verständnis nicht auf das Erreichen der paritätischen Teilhabe von Frauen an Macht, Wohlstand und den Strukturen und Möglichkeiten des Status Quo, sondern beinhaltet gerade die grundlegende Veränderung des herrschenden Wertesystems und Gesellschaftsmodells. Die gleiche Ideologie, nach der weltweit Frauen abgewertet, vergewaltigt, unterworfen, ausgebeutet und diskriminiert werden, ist auch verantwortlich für den Raubbau an der Natur, die Ausbeutung der sogenannten Dritten Welt, die allgegenwärtige Gewalt in ihren subtilen und brutalen Formen,

FEMINISMUS WOHNIN?

den Rassismus u.s.w. Unsere Befreiung als Frauen darf nicht nur darin bestehen, daß wir unsere gleichberechtigte Beteiligung an diesem Herrschaftsapparat erkämpfen. Das, was wir für uns selbst einfordern – Würde, Eigenständigkeit, die Möglichkeit, materielle und immaterielle Bedürfnisse zu befriedigen und sich entfalten zu können – muß auch für andere Kulturen und die Natur gelten.

Als Feministin kann ich daraus nur die Konsequenz ziehen, auf eine Gesellschaft hinzuwirken, in der Natur nicht zur beliebig verfügbaren Ressource degradiert wird, sondern die Bedürfnisse von Mensch und Natur wieder in Einklang miteinander gebracht werden, in der es keine Herrschaft von Männern über Frauen (aber auch nicht von Frauen über Frauen), von Weißen über Schwarze, von Reichen über Arme gibt, in der nicht skrupellose, asoziale Anhäufung von Geld und Besitz, sondern soziale Fähigkeiten und solidarisches Verhalten höchste gesellschaftliche Anerkennung genießen, in der lebensschaffende und bewahrende Tätigkeiten (also die gegenwärtig fast ausschließlich von Frauen unbezahlt geleistete „Reproduktionsarbeit“) und nicht lebenszerstörende Wirtschaftsaktivitäten (wie die Herstellung von Rüstungsgütern und giftigen Chemikalien) den obersten Rang in der gesellschaftlichen Wertehierarchie einnehmen, in der Konflikte ohne Gewalt gelöst werden, in der mensch sich ihrer/seiner Ganzheitlichkeit von Kopf, Herz, Hand und Seele wieder bewußt wird und diese pflegt und in der deshalb Ratio und Intuition, Politik/Wissenschaft und Spiritualität keine Gegensätze, sondern einander notwendig ergänzende Kräfte sind. Eine solche Utopie erscheint mir not-

wendig als Fernziel, an dem wir unsere Nahziele, unsere kleinen Schritte orientieren und messen müssen, um beurteilen zu können, ob sie in die richtige Richtung führen. Für ebenso wichtig aber halte ich den Prozeß, der uns zum Ziel führen soll: Er muß zum Ziel passen. Strebe ich eine herrschafts- und gewaltfreie Gesellschaft an, so muß ich auch herrschafts- und gewaltfreie Methoden entwickeln, diese aufzubauen. Wir brauchen also eine neue politische Kultur, die auf persönlicher Integrität und Verantwortung aufbaut, in der Macht nicht durch Hierarchie und Ausschluß, sondern durch Partizipation und Kreativität entsteht, in der Wissen und Kraft aus der Verbindung von Intellektualität und Spiritualität erwächst.

Welche im besten Sinne politische Kraft Spiritualität freisetzen kann, wissen wir aus den Frauenbewegungen Asiens, Afrikas und Südamerikas und aus öko-feministischen Strömungen in den USA. Bei uns, in der westlichen, weißen, mittelständischen Frauenbewegung dagegen gilt Spiritualität meist per se als apolitisch und entpolitisiert, als Flucht in die Innerlichkeit oder gar als Sektiererei. Für manche, das darf nicht übersehen werden, hat sie in der Tat diese Funktion, ebenso wie sie im modernen Management als Mittel der Streßbekämpfung, der vermeintlichen Sinnstiftung und der Motivationsförderung instrumentalisiert wird. Wie viele andere habe ich Spiritualität jedoch ganz anders erlebt: als Quelle der



Erkenntnis, der Orientierung, der inneren Weiterentwicklung und Reifung, der individuellen und gemeinschaftlichen Kraft zur Veränderung und des respektvollen und mitmenschlichen Umgangs miteinander. Darin sehe ich eine wichtige Grundlage für die *innere* Tragfähigkeit alternativer Projekte und Bewegungen – eine Dimension, der wir bisher in der politischen Arbeit zu wenig Beachtung geschenkt haben.

Eine weitere wichtige Überlegung betrifft die künftigen Möglichkeiten für feministische Politik innerhalb und außerhalb der Parlamente. Nachdem die Grünen seit dem Bundesparteitag in Hannover ihre Wende zur ökoliberalen Reformpartei signalisiert haben und mithin eine Ampelkoalition auf Bundesebene nicht mehr von sich weisen, ist fraglich geworden, ob frau mit ihnen weiterhin als BündnispartnerInnen und parlamentarischen Scharnier für autonome feministische Politik rechnen kann. Wie auch immer: Was wir auf jeden Fall brauchen, sind neue Arbeitsansätze und Strukturen im außerparlamentarischen Raum, um aus der Vielzahl isoliert arbeitender Frauenprojekte wieder eine **Frauenbewegung** wachsen zu lassen. Ich kann mir hierfür verschiedene Ebenen vorstellen.

Zum einen sind dies Netzwerke auf Orts-, Stadt- oder Stadtteilebene, in denen verschiedene Gruppen und Projekte ihre Arbeit koordinieren oder auch gemeinsame Aktionen durchführen. Ähnliches gibt es bereits vielerorts. Eine Neuentwicklung, zumindest im Raum Köln/Bonn, sind die „Selmas & Luises“ die aus unterschiedlichen Aktionsgruppen zu Gewalt gegen Frauen bestehen. Eine Möglichkeit zur Verbindung von lokaler und bundesweiter Vernetzung könnten die „Frauen in Schwarz“ sein:

Frauen-Mahnwachen, -Schweigekreise und -Aktionsgruppen finden sich in verschiedenen Städten regelmäßig jede Woche möglichst zum gleichen Zeitpunkt an einem bestimmten Ort zusammen, um gegen die Vergewaltigungen im ehemaligen Jugoslawien und gegen Männergewalt überall zu protestieren. Als Ergebnis der Bundesfrauenkonferenz der Grünen in Kassel gibt es mittlerweile eine Initiative zur Organisation eines bundesweiten Frauenstreiks am 8. März 1994. Es ist zu hoffen, daß durch den Vorbereitungsprozeß selbst sich neue Arbeitsstrukturen und Allianzen bilden, zumal auch bei Parteien und Gewerkschaften über einen solchen Streik nachgedacht wird.

Last but not least hat das NRO-Frauenforum, ein Netzwerk von Frauen aus dem Bereich der nichtstaatlichen Entwicklungspolitik, aus Anlaß der Weltfrauenkonferenz in Peking 1995 einen Diskussionsprozeß gestartet, der Frauen aus der Nord-Süd-Arbeit, aus der Frauenbewegung und -forschung hier, Frauen aus Ost- und Westdeutschland und in Deutschland lebende ausländische Frauen zusammenbringen soll. All diese Beispiele zeigen, daß es neue Ansätze gibt, an denen es sich zu arbeiten lohnt. Allerdings stellt sich – wie immer die schwierige Frage, woher die nötigen Finanzen kommen sollen; auch hier sind neue Ideen und Strategien gefragt. Und schließlich muß überlegt werden, wie der Einfluß in die Parlamente und Institutionen hinein verstärkt werden kann. Es gibt also, das ist offensichtlich, mehr Fragen als Antworten. Aber immerhin scheint wieder einiges in Bewegung zu kommen – und das ist allemal besser als Duldungsstarre und Resignation. Wie war das noch... Jetzt oder nie? Vielleicht besser: Jetzt erst recht – aber anders! ♀

Petra Bläss (UFV)

MdB PDS/Linke Liste

EMINISTIN IN EINEM MÄNNER-DOMINIERTEN PARLAMENT

„Diesen ganzen Blödsinn glauben Sie?“, „Nehmen Sie mal einen anständigen Kurs in Sozialpolitik!“, „Das ist eine Unverschämtheit, was Sie da erzählen und dumm dazu“ – was männliche Abgeordnete aus der CDU/CSU zu diesen Bemerkungen mir gegenüber im Bonner Wasserwerk veranlaßte, das waren Fakten, die jederfrau und jedermann zugänglich und wissenschaftlich belegt



sind: Statt der angepriesenen Freizügigkeit im EG-Binnenmarkt könnte es für Frauen zur massenhaften Zurückdrängung an Heim und Herd und verstärkter Ausnutzung ihrer Gebärfähigkeit kommen, nach DGB-Angaben arbeiten 6,3 Millionen Menschen in ungeschützten

FEMINISMUS WOHN?

Beschäftigungsverhältnissen, und im Osten Deutschlands droht mit der beschlossenen Rentenüberleitung eine Altersarmut neuer Dimension.

So unqualifiziert solche Zwischenrufe auch sein mögen, sie zeigen einerseits die Ignoranz gewisser Bonner Herren gegenüber der Realität und andererseits, auf welch primitive Weise man(n) frau einmal mehr deutlich machen will, wer Macht und Stärke und damit die Wahrheit auf seiner Seite zu wissen glaubt. Geht frau dann womöglich noch ans Eingemachte, indem sie gesellschaftliche Machtstrukturen und Unterdrückungsmechanismen, wie die frauenverachtende und bevölkerungspolitische Quintessenz des Strafrechtsparagrafen 218, beim Namen nennt, dann sind solche Herren ganz aus dem Häuschen – oder auch nur eine Etage tiefer: in der Cafeteria.

Feministische Politikansätze scheinen mir so ziemlich das Ungewollteste auf dem männerdominierten Bonner Parkett zu sein. Motivation und Legitimation für meine Arbeit war und ist die Entschlossenheit, mit der Frauen in der DDR im Herbst 1989 aufgebrochen sind und ihre Rechte eingefordert haben.

Das bedeutet auch, sich nicht die mittlerweile gewollte (weil gebrauchte) institutionalisierte Frauenpolitik zum Maßstab zu nehmen – stellt diese doch keineswegs die herrschenden Strukturen infrage.

Denn zu erkennen, daß etwas gegen die Ausgrenzung von Frauen und ihre Unterrepräsentanz in Gremien und Chefetagen zu tun ist, ist das eine – die Lösungsangebote zur Beseitigung dieses Zustandes sind das andere.

Frauenministerin Merkel hat inzwischen den langangekündigten Entwurf für ein Gleichberechtigungsgesetz vor-

gelegt. Es strotzt nur so von Soll- und Kannvorschriften, verzichtet auf verbindliche Zielvorgaben und Quotenregelungen ebenso wie auf Sanktionen für Verstöße gegen den Gleichberechtigungsgesetz. Obendrein läßt es mit dem alleinigen Bezug auf den öffentlichen Dienst die Privatwirtschaft ungeschoren.

Frauenbeauftragte bleiben Alibistellen, solange ihnen Kompetenzen wie Mitbestimmungs- und Vetorechte fehlen. Die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen an Politik, Wirtschaft und Kultur ist in einer patriarchal geprägten und strukturierten Gesellschaft nur mittels Quoten, Antidiskriminierungsgesetzen und verbindlichen Frauenförderplänen durchzusetzen.

Es gilt, das bereits existierende Gleichheitspostulat des Grundgesetzes so zu erweitern, daß die gleichberechtigte Teilhabe beider Geschlechter am gesellschaftlichen Leben nicht nur ein Staatsziel, sondern auch ein einklagbares Grundrecht wird. Die bisherige Blockade wirksamer Antidiskriminierungsmaßnahmen mittels verfassungsrechtlicher Bedenken wäre damit ein für allemal der Boden entzogen.

Feministische Politikansätze zu verfolgen, heißt für mich vor allem, mit dem Geschlechterwiderspruch einen grundlegenden, das gesellschaftliche Leben bestimmenden Widerspruch zu benennen und auszutragen. Ohne seine Aufhebung ist keine humane und gerechte Welt zu schaffen. Die Unterdrückung der Frau ist in allen auf Ausbeutung, Gewaltanwendung und Entfremdung ausgerichteten Gesellschaften eine feste Stütze des Herrschaftssystems. Patriarchale Strukturen, die hinter einer konkret erfahrenen Diskriminierung als Frau stehen, aufzudecken und gleichzei-

tig männliche Privilegien abzubauen und Frauen gleiche Rechte in allen gesellschaftlichen Bereichen zu erkämpfen – das verstehe ich unter Feminismus.

Feministische Politik ist keine Art Unterabteilung im Kampf um soziale Gerechtigkeit – auch wenn die aktuelle Tagespolitik von ihm geprägt wird.

Feministische Gesellschaftskritik muß und kann zivilisationskritisch sein und läßt dadurch Motive für die Überwindung der kapitalistische dominierten Produktions- und Lebensweise lebendig werden. ♀

Tatjana Walter

ESPRÄCH

MIT PROF. DR. LUISA PASSERINI,
HISTORIKERIN UND FEMINISTIN AUS TURIN

Luisa Passerini hält sich derzeit im Berliner Wissenschaftskolleg auf, um für ein Jahr über den Liebesdiskurs zu forschen. Für sie ist Berlin eine zerlegte Stadt – eine Stadt, die schwer an ihrer Vergangenheit zu tragen hat, mit Löchern und Ruinen. Berlin – eine große Geliebte; komplex und sehr verundbar, exzentrisch und extravagant.

„Weiblick“ nutzt die Gelegenheit, um mit Luisa Passerini über den Feminismus in Italien zu sprechen.

Aus welcher politischen Bewegung kommen Sie?

Ursprünglich war ich in der Bewegung, die in den Siebziger Jahren von den

Universitäten und ihrem Umfeld ausging. Ich war Teil einer kleinen Gruppe, die an die Dritte Welt glaubte, d.h. wir glaubten, daß die Revolution von der Dritten Welt ausgehen würde. Also ging ich 1967 nach Afrika, um mit den Befreiungsbewegungen, insbesondere von Mosambique, zusammenzuarbeiten. Vorher war ich in der Universität in Italien aktiv in diesem Vorstadium der Studentenbewegung, besonders in einer Gruppe, die sich „Situationisten“ nannte. Als ich nach anderthalb Jahren aus Afrika zurück kam, war ich in einer Bewegung, die sich „Arbeiter und Studenten“ nannte, im Umfeld von Fiat, das



war wirklich die neue Linke, links von der Kommunistischen Partei und ihr gegenüber sehr kritisch eingestellt. Zu Beginn der Siebziger, ich

denke, das war '71 oder '72, fingen wir an, Frauentreffen zu haben. 1973 verließ ich dann jene Gruppe – die neue Linke löste sich auf – und ich ging in diese radikal-feministische Gruppe in Turin. Wir trafen uns, sprachen miteinander, befaßten uns mit unserer eigenen Situation und wollten nicht länger hinausgehen und uns mit dem Staat, den Arbeitern oder Studenten auseinandersetzen. Bis dahin hatten wir viele Flugblätter verfaßt, nichts weiter davon, wir wollten uns um uns selbst kümmern. Wir haben vieles getan, nicht nur Diskussionen,

auch wollten wir unser Selbstbewußtsein erweitern, wir verreisten zusammen, wir nannten das „praktisches Leben in der Kommune“. In der italienischen Gesellschaft war das ein Bruch mit allen Konventionen. Ich erinnere mich daran, wie wir gemeinsam zum Essen gingen. Wir waren ungefähr zwölf im Restaurant und der Kellner fragte uns: „Seid Ihr allein?“ Er meinte: „Seid Ihr ohne Männer?“ In Italien war das etwas Neues, daß Frauen als Frauen etwas gemeinsam taten.

Sie kamen durch das Studium zur Frauenbewegung?

Nein, ich glaube, das war erst nach der Universität, ich lehrte schon zu der Zeit, als ich Feministin wurde. Es war die Weise, wie ich der Politik den Rücken zukehrte, die zu wenig mit meinen persönlichen Problemen zu tun hatte, und wie ich eine neue Politik finden wollte, die das Persönliche einbezieht. Es war die Idee, die Verbindung von Persönlichem und Politischem zu finden. Ich denke, Politik hat etwas zu tun mit uns selbst, mit unserem Alltag und mit unserem Innenleben und nicht nur mit der äußeren Welt.

Sie denken, die Veränderung muß im Innern der Menschen anfangen?

Damals dachte ich das. Heute ist das etwas anders. Ich sehe meine Studenten, ich unterrichte an der Universität sowohl Frauen als auch Männer, aber mehr Frauen und ich sehe, daß sie heute nach etwas anderem verlangen, sie wollen nicht von ihrem Inneren ausgehen. Sie verlangen Veränderungen von außen, sie glauben nicht an die Erweiterung des Selbstbewußtseins. Sie wollen etwas gegen Vergewaltigungen, Mißhandlungen von Frauen tun. Sie in-

teressieren sich für Immigrantinnen, die aus dem Mittleren Osten, aus Afrika, von den Philippinen nach Italien kommen, die als Kellnerinnen oder Prostituierte arbeiten. Diese jungen Frauen gehen den entgegengesetzten Weg, von der Außenwelt nach innen. Ich glaube nicht, daß es nur einen Weg gibt. Ich denke, daß innen und außen im politischen und persönlichen Bereich miteinander verbunden sind und daß Du von jedem dieser Pole jeweils ausgehen kannst. Wichtig ist, bei dem anderen Pol anzukommen, die beiden wieder miteinander zu verbinden.

Welches sind die Wurzeln der italienischen Frauenbewegung, sind sie wie in Deutschland in der sozialistischen Bewegung zu finden?

Es gab in Italien eine erste Bewegung Ende letzten Jahrhunderts, die zuerst mit den Sozialisten verbunden war, sich aber dann löste, weil sie in manchen Fragen mit den Sozialisten, auch den Sozialistinnen nicht übereinstimmte, z.B. in der Frage der Frauenarbeit. Die italienischen Feministinnen dachten, daß, wenn für besondere Rechte für Arbeiterinnen gekämpft wurde, auf irgendeine Weise andere Frauen diskriminiert würden. Sie waren gegen Sonderrechte und es gab nach einer Phase der Zusammenarbeit Spaltungen. Diese erste Bewegung war später für lange Zeit total vergessen. Was von ihr übriggeblieben war, wurde vom Faschismus zerstört.

Aber die neue Bewegung, die Ende der Sechziger, Anfang der Siebziger Jahre aufkam, aus meiner Sicht ist sie zwar nicht vollständig, so doch zum größten Teil aus der '68er Studentenbewegung und der neuen Linken entstanden. Es gab eine Art Konflikt zwischen uns und

FEMINISMUS WOHNIN?

den Frauen der Kommunistischen und Sozialistischen Partei.

War es der Konflikt, der auf der Kritik der neuen Linken an den Parteien beruhte?

Sie hatten ihre Organisationen und wollten Gleichheit, die gleichen Rechte. Wir wollten nicht dieselben Rechte, wir wollten den Unterschied. Wir wollten anders sein. Ich denke, viele Feministinnen kamen aus der neuen Linken, jedoch nicht alle. Einige kamen aus der Mittelklasse. Sie waren es müde, unterdrückt zu sein, kamen jedoch ohne jeglichen politischen Hintergrund hinzu. Es gab nicht nur eine Wurzel, sondern mehrere: die Studentenbewegung, die neue Linke, die Krise der Familie, sogar der Katholizismus. Es gab sogar Frauen aus katholischen Organisationen, die in die Frauenbewegung gingen. Es gab Frauen, die es ablehnten, z.B. in der Studentenbewegung eine ihrer Wurzeln zu sehen. Sie sahen alles als einen totalen Bruch mit dem Vorherigen an. Sie wollten keine Väter haben und ...

Mütter?

Mütter, ja jetzt. Als wir Anfang der Siebziger angingen, hatten wir eine anti-historische Haltung. Wir mochten unsere Mütter nicht sehr. Wir dachten, daß die Feministinnen Ende des 19. Jahrhunderts zu sehr beschäftigt gewesen waren mit der Außenwelt als mit sich selbst. Wir warfen ihnen vor, zu sehr in diese Außenwelt involviert gewesen zu sein, ohne sie wirklich ganz verändern zu wollen. Und unseren eigenen Müttern gegenüber waren wir zu jener Zeit sehr kritisch eingestellt. Eines war dieses Gefühl, daß wir nicht wie unsere Mütter sein wollten, wir wollten anders sein. Erst später in der zweiten Hälfte der

Siebziger entdeckten wir die Mutterschaft. Manche entschieden sich erst zu jener Zeit, Kinder zu haben. Ich habe Freundinnen, die erst mit vierzig, fünfundvierzig ihre Kinder bekommen haben. Die Entdeckung der Mutterschaft kam so spät.

Das war nicht deshalb, weil sie erst ihre Karriere machen wollten?

Ich glaube nicht. Das war viel komplizierter. Es gab eine innere Ablehnung, die eigenen Mütter und uns selbst als Mütter zu akzeptieren, wir waren die sie bekämpfenden Töchter. Es gibt eine Gruppierung in Italien, die einen Buchladen in Mailand hat, „La Libreria di Milano“, ich stimme nicht mit ihnen überein, aber sie sind interessant. Sie haben die Idee der „symbolischen Mütter“ propagiert, daß wir „symbolische Mütter“ wie z.B. Virginia Woolf haben, deren Wert wir erkennen sollten, damit stimme ich auch überein. Aber ich glaube, sie erkennen den Wert der tatsächlichen biologischen Mütter, die nicht intellektuelle Mütter sind, nicht weit genug. In Italien ist das ein sehr sensibles Thema, weil Katholizismus und Faschismus das Thema Mutterschaft vereinnahmt und ein Bild der Mutter geschaffen haben, das ganz heilig und ohne Identität außerhalb der Mutterfunktion ist. Davon strebten wir weg.

Hat das berühmte Klischee der italienischen „Mamma“ also einen realen Hintergrund?

Ja, wirklich sehr. Es ist ein alter Mythos, aber er hat noch viel Macht. Es ist die allmächtige, die große Mutter der Mittelmeerländer. Offensichtlich hat sie nicht viel Macht, da sie ins Haus zurückgezogen lebt. Aber sie ist diejenige, die über Heiraten entscheidet und die mit

ihrem Sohn ein sehr starkes Verhältnis aufrechterhält über das ganze Leben hinweg. Sie ist eine Leidensfigur, mit einem Leiden, das Macht ausübt, nicht politische Macht, eher eine versteckte Macht. Sie ist durchaus jemand Furcht-einflößendes. Das ist etwas, das ich in Beziehung auf die Vorstellungen über Mussolini untersucht habe. Er war der Typ Mann, der seine Mutter anbetete. Es gab einen Kult um seine Mutter in der faschistischen Periode, wogegen nie über seine Frau geredet wurde, die ein verstecktes Dasein führte. Er hatte zwar mehrere Geliebte, aber trotzdem war das keine Untreue seiner Mutter gegenüber, sie war immer „die Beste“. Dies war der Mythos, den wir ablehnten, weil er von den Katholiken und Faschisten erschaffen worden war. Die Mutter als der Körper, der Kinder produziert, aber keine eigene Sexualität hat, wie die Jungfrau Maria. Wir wollten damals davon wegkommen. Heute denke ich, daß wir dieser Frage ins Auge schauen müssen. Das, was uns auf dieses Problem wieder stieß, war das Problem der Abtreibung. Es zeigten sich, daß wir mit der Frage der Mutterschaft noch nicht ins reine gekommen waren. Das war in der zweiten Hälfte der Siebziger, als es noch ein altes Gesetz aus dem Faschismus gab, das Abtreibung zu einem Verbrechen nicht gegen ein Individuum, sondern gegen die Rasse erklärte. In Italien war für lange Zeit die Abtreibung die wichtigste Verhütungsmethode. Es gab kaum andere Möglichkeiten für Frauen zu verhüten. Die Statistiken zu diesem Thema sind schwierig zu bewerten, aber es gibt keinen Zweifel, daß Abtreibung die einfachste Methode war, die eigene Fruchtbarkeit zu kontrollieren. Die Abtreibung zu einem Verbrechen gegen die Rasse und gegen

den Staat zu machen, war ein Weg, sie den Frauen zu erschweren. Dieses faschistische Gesetz behielten wir in Italien bis in die Siebziger Jahre!

Wurde mit der Todesstrafe gedroht?

Nein, mit Gefängnis. Nicht nur die Frau, auch der Arzt und die Mitwissenden wurden bestraft. Dieses bedeutete, daß es einen florierenden Abtreibungstourismus der gutverdienenden Leute gab.

Wann änderte sich das dann?

In den Siebziger gab es dann ein Referendum, dieses Gesetz zu revidieren; und dieses Referendum war erfolgreich. Das heutige Gesetz funktioniert so: Wenn Du einen guten Grund (das ist der Trick!) hast, dann bekommst Du eine Abtreibung in einem staatlichen Krankenhaus bezahlt. Das Problem ist der Grund, den Du angeben mußt. Dazu mußt Du Befragungen mit Ärzten und Sozialarbeitern haben. Es ist natürlich nicht das beste Gesetz, aber es ist in Ordnung, besser als nichts.

Es gibt im Moment keine Bewegung gegen dieses Gesetz?

Es gibt ein „Movimento per la Vita“, eine katholische Bewegung, die dieses Gesetz sehr stark attackiert.

Und auf der Gegenseite?

Ich glaube wir wehren uns nicht gegen diese Angriffe. Die Abtreibungsfrage ist eine, an der sich alle Widersprüche in den großen Demonstrationen der Siebziger Jahre kristallisierten. Viele Frauen gingen auf die Straße und forderten ein Abtreibungsrecht. Die Diskussionen, die daraufhin entstanden, waren für uns sehr schmerzlich, weil der Prozeß der Bewußtseinserkenntnis zeigte, daß wir ei-

nen Schuld komplex hatten. Wir forderten zwar ein Recht auf Abtreibung, fühlten uns aber gleichzeitig schuldig dafür. Es bedeutete die totale Aufgabe der Idee, diejenige zu sein, die Leben gibt, und bedeutete die Akzeptanz der Idee, diejenige zu sein, die Tod gibt. Dieser Widerspruch ist nie aufgelöst worden. Dieses ist nur ein Beispiel derjenigen Fragen, von denen andere Frauen und ich den Eindruck haben, daß das die erste Krise des Feminismus Ende der Siebziger war.

In den Achtzigern fand Bewegung auf anderen Gebieten statt, sehr viel im kulturellen Bereich. Verlage, Dokumentationszentren, Zeitschriften wurden gegründet. Keine der Frauen in der Bewegung sprach noch vom Körper, ein Hauptthema war von der Bildfläche verschwunden. Vielleicht kommt das jetzt in den Neunzigern wieder. Das ist der springende Punkt. Wir verteidigen unser Terrain nicht genug, vielleicht, weil die Bewegung so verstreut ist.

Gibt es in Italien kein Netz von Frauenorganisationen?

Das ist schwer zu beschreiben. Wo auch immer Du hinkommst, findest Du schon Frauengruppen. Sie sind nicht miteinander verbunden. In den Siebziger hatten wir viele Konferenzen und Kongresse, wir hielten sehr zusammen, weil wir sehr militant waren. In diesem Moment ist die Stimmung nicht militant, vielleicht muß sie es auch gar nicht sein, z.B. haben wir in meiner Universität ein Zentrum für Frauenstudien gegründet, Frauen in der Administration haben dergleichen getan oder es gibt Frauengruppen, die sich treffen und diskutieren – das alles ist mehr informell. Gleichzeitig haben sich Frauengruppen gebildet, die mehr im internationalen

Kontext agieren, z.B. in Turin und in Bologna gibt es eine Gruppe, die „Visitare dei Luoghi Difficili“ („Schwierige Orte besuchen“) heißt und die seit Jahren Gelegenheiten schaffen, wo z.B. Frauen aus Israel und Frauen aus Palästina sich durch Vermittlung von Italienerinnen treffen und miteinander sprechen. Und sie haben vor, möglicherweise etwas Ähnliches für Bosnien-Herzegowina zu organisieren.

Außerdem gibt es Frauen in den Gewerkschaften und in den Parteien, die sich engagieren, aber sie sind nicht zentralisiert.

Denken Sie, daß Frauen in den Machtpositionen angekommen sind?

Einige wenige, es gibt Managerinnen in wichtigen Unternehmen, sie sind aber noch immer die Ausnahme. Es gibt eine (!) Ministerin, ansonsten ist die Regierung männlich. In den niedrigeren Positionen sind Frauen zu finden und an der Universität. Dort gibt es drei Levels: Der erste ist voll von Frauen, der zweite zur Hälfte und im dritten sind es nur noch wenige.

In Deutschland ist es noch schlimmer. Hier im Wissenschaftskolleg ist mir das aufgefallen: Wir sind vier Frauen unter vierzig Mitgliedern! Und keine von uns ist Deutsche. Ich denke, das ist in Deutschland kein guter Zustand.

Denken Sie, daß die Frauen, die in den Machtpositionen angekommen sind, etwas für Frauen tun?

Nicht unbedingt. Einige von ihnen haben es nun nicht gerade mit der Idee von Solidarität getan. Sie haben es für sich selbst getan. Ich denke, das ist in Ordnung, wenn Frauen ehrgeizig sind. Das ist zwar dann kein Gewinn für die Frauenbewegung, manchmal sind

FEMINISMUS WOHIN?

Frauen ignorant gegenüber anderen Frauen, weil sie sie nur als Konkurrenz betrachten.

Gibt es heute noch feministische Visionen, die relevant sein könnten?

Ich denke im Moment nicht. Es gab sie in den Siebzigern. Ich denke nicht, daß wir heute Utopistinnen haben. Es gibt diese interessanten Lesben-Gruppen, die sehr theoretisch und sehr radikal ausgerichtet sind, z.B. in den USA. Einige von ihnen haben vielleicht eine große Utopie; aber ich kann nichts wie in den Siebzigern erkennen. Vielleicht ist diese Zeit keine für Utopien. Es ist eher eine Zeit für...wie soll ich sagen ... diskrete Dinge. Ich denke, in den besten Momenten der feministischen Frauenbewegung gab es eine gewisse Balance zwischen einzelnen starken, mutigen Frauen einerseits und dem Kollektiv andererseits. Heute müssen wir erst einmal den Kollaps der Utopien, des Kommunismus aufarbeiten. Er ist eine große Lehre und wirft die Frage auf, ob dieses das Schicksal aller Utopien ist. Beinhalten Utopien an sich schon all diese Unterdrückung?

Es gibt heute in den jüngeren Generationen manchmal einen Trend gegen Separatismus. Einer unserer Prozesse war separatistisch, es gab unterschiedliche Haltungen dazu, manche betrachteten diesen als eine bloße Strategie, andere nicht.

Diese Tage sprach ich mit zwei Homosexuellen aus den USA, die erzählten, daß in ihrer Gruppe in Chicago die jungen Frauen, die auch homosexuell sind, nicht mehr an Separatismus glauben, sie betrachten uns, die alten Feministinnen, als interessant, aber nicht mehr auf der Höhe der Zeit.

Wegen des Separatismus?

Ja, und es gibt hier einen spezifischen Diskurs über Sexualität. Eine der Dinge, die wir damals taten, war, die weibliche Sexualität zur Sprache zu bringen als einen anderen Typ von Sexualität. Diese jungen Frauen sagen, es gäbe nicht mehr eine solche Dichotomie zwischen männlicher und weiblicher Sexualität, z.B. gibt es dieses gerade herausgegebene Buch von „Madonna“, die eine Art gemischter Sexualität hat. Ich bin kein Fan von ihr - sie ist aggressiv, bisexuell, mediengepöschelt, sie verkörpert ...

Androgynität?

Ja, Androgynität und auch Aggressivität. Ich kann Feministinnen nicht leiden, die wie Veteranen sprechen, als ob wir irgendetwas aus der Vergangenheit zu verteidigen hätten. Als ob wir die einzigen gewesen seien, die rechthätten und die jüngeren sähen das nicht ein - das ist sinnlos. Wir sollten reformulieren, was wir zu sagen haben. Das ist eine Frage der Sprache: Manchmal sagen mir junge Frauen: „Die Sprache, die Ihr unter Feministinnen gebraucht, ist für uns unverständlich, sie ist ein bloßer Jargon.“

Sie ist ein Jargon geworden?

Ja. Letztes Jahr war ich in Dänemark auf einer Konferenz über Frauenstudien, die erste gemeinsame von Frauen aus Ost- und Westeuropa. Dort waren zweihundert Frauen und es war zwar sehr schön zusammenzusein, aber wir konnten einander nicht verstehen. Also wir Frauen aus Süd- und die Frauen aus Nordeuropa sprachen eine andere Sprache. Und Frauen aus Rußland z.B. und wir sprachen eine andere Sprache. Das Erbe der westlichen Bewegung war ein Bekämpfen solcher Dinge, wie sie dann

die russischen Frauen forderten, wie Kosmetik oder ein Bewahren der Tradition von Femininität, also Nicht-Arbeiten und Zu-Hause-Bleiben. Das war für uns schon sehr schwierig anzuhören. Ich denke, daß wir mit unserer feministischen Tradition frei umgehen können müssen und daß wir eine Sprache finden müssen, um uns mit Frauen aus den verschiedenen Teilen der Welt verständigen zu können.

Also ist es noch ein weiter Weg zu unserer „europäischen“ Verständigung?

Fangen wir erst mal mit Europa an. Natürlich gibt es viel mehr Gemeinsamkeiten zwischen Frauengruppen in Westeuropa und solchen aus den USA, als mit Frauengruppen aus Osteuropa. Wir wissen sehr wenig voneinander, wir kennen einander nicht. Es müssen erst einmal Verbindungen geschaffen werden.

Es gibt ja besonders jetzt angesichts des Krieges im ehemaligen Jugoslawien eine besondere Notwendigkeit, daß solche Verbindungen geschaffen werden. Es gibt ja einige Feministinnen, die eine militärische Intervention fordern.

Ja, eine Intervention der UNO. Das ist eine schwierige Frage. Natürlich sollte so viel wie möglich getan werden, um das durch Verhandlungen zu lösen. Aber etwas muß getan werden, es kann nicht so weitergehen. Die Richtung, in die jene Frauen in Italien (VISITARE LUOGHI DIFFICILI, T.W.) gehen, ist auch die, die ich vorschlagen würde: Zeitpunkte und Orte zu schaffen, an denen Frauen dieser unterschiedlichen Fraktionen miteinander sprechen können. Die Frage ist, ob wirklich in diesem Krieg kein Raum bleibt für Frauen, um

miteinander zu reden. Sollen wir total resignieren? Sollen wir auf unserer jeweiligen Seite, bei den Serben oder den Kroaten, bleiben? Gibt es einen Ort, an dem wir nicht auf der einen oder der anderen Seite sind, sondern jemand anderes sind?

Vielen Dank für dieses Gespräch.

Das Gespräch für „WEIBBLICK“ führte und übersetzte Tatjana Walter.



FINDRÜCKE AUF DER SUCHE
NACH FEMINISTINNEN

*Gesa Pankonin/
Irene Hackethal*

„Zaunreiterin“ reiste im Juni/Juli 1992 in Kooperation mit der FrauenAnstiftung durch Ungarn und Bulgarien, um politisch arbeitende Frauen zu finden und mit ihnen über Möglichkeiten der Zusammenarbeit und der Unterstützung nachzudenken.

Wir wollen in „Weiblick“ über unsere Eindrücke in Ungarn berichten.

Ungarn Urlaubstraum der DDR. Immer noch schön in seiner Mischung von europäisch, türkisch und ungarisch. Auf den ersten Blick fällt in Budapest und am Balaton die neue Armut nicht auf. 10,3 Millionen Menschen leben hier, 5,3 Millionen davon sind Frauen. Die Arbeitslosenrate ist sehr hoch, die Armut breitet sich aus, es gibt kein soziales

Netz. Besonders sind natürlich auch hier Frauen betroffen. Sie werden als erste entlassen und die Strategie der konservativen ungarischen Regierung ist es, Frauen wieder an den Herd, in die Familie zurückzudrängen. Dahingehend erleichternd ist, daß Ungarn ein konservatives Land trotz 30 Jahren Sozialismus, geblieben ist. Frauen, die mit ca. 22 Jahren nicht verheiratet sind, gelten als unnormal. Allein stehende Frauen mit Kind sind mindestens unmoralisch, geschiedene Frauen sind verstoßen und an ihrem Schicksal selber schuld. Mädchen werden zum Kampf um den Ehemann und gegen das eigene Geschlecht erzogen. „Mißbraue deiner Nachbarin, sie könnte dir den Mann, deinen Lebenssinn wegschnappen“.

Jungs werden zeitig an ihre Hauptrolle gewöhnt. In der eigenen Familie erleben sie selten die Achtung vor der Frau. Das weibliche Geschlecht ist für die Bedienung des Mannes da, dessen Kinder/Söhne großzuziehen und ihm zu gehorchen. Das weit verbreiteste Schimpfwort ist „Bosmeg“ - sinngemäß „Fick doch deine Mutter“. Wie also können Frauen hier politisch arbeiten? Gibt es überhaupt welche, die den Mut haben, aus ihrer vorbestimmten Rolle auszubrechen? Wir machten uns nach ihnen auf die Suche.

Der Association of Hungarian Women (MNS) war der einzige Kontakt, den wir schon in Leipzig bekommen hatten. Die MNS ist die Nachfolgeorganisation des sozialistischen Frauenbundes, auch



wenn sie dies heftig bestreiten. Sie benutzen noch immer die Villa als Zentrale und die gehabten Mitgliederlisten als Beweis ihrer Massenwirksamkeit. Vorsitzende und unseres Erachtens nach Alleinherrscherin des MNS ist DR. Ashbóthne Thorma Judit. Sie gibt im Interview an, daß sich das MNS aus 24 Grundorganisationen aufbaut, die über das ganze Land verteilt sind. Ihr Kampf gilt der Gleichberechtigung der Frau, jedoch zentralisiert sich besonders ihre Arbeit auf die Unterstützung von Familien. Allein stehende Mütter sind für das MNS ein Thema voller Zurückhaltung, Zigeunerinnen sind gar kein Thema. Sie lehnen Kampfmethoden wie Flugblattaktionen und Demonstrationen ab, sondern bevorzugen die sogenannten parlamentarischen Mittel. Sie wenden sich mit Petitionen an die Regierung und das Parlament und bitten darum, die Lage der Frauen und der Familien in diesen schweren Zeiten zu verstehen und zu berücksichtigen. Eine äußerst wirkungsvolle Methode! Sie haben keine Verbindungen zu anderen Frauennetzwerken. Zum Feministischen Netzwerk zum Beispiel, auf das wir noch näher eingehen



wollen, lehnt Dr. Ashbóthne die Verbindung in einem Zeitungsartikel ab, weil deren Ziele und Methoden zu radikal seien. Uns gegenüber erwähnt sie dies nicht. Beim Thema Abtreibung ist der MNS erstmals etwas aktiver und wendet sich öffentlich gegen die Entscheidung der Regierung, Abtreibung zu verbieten. Es würde sie als DIE Frauenorganisation auch unglaublich machen, wenn sie für das Verbot in einem Land wären, das gleichzeitig sexuelle Aufklärung als unmoralisch und die Einmischung in die Familie als wichtigstes Glied einer Gesellschaft, ablehnt. Finanziell hält dich der MNS laut Dr. Asbóthne mit Mitgliedsbeiträgen über Wasser. Aus anderer Quelle wissen wir, daß der MNS zumindest teilweise das Vermögen der sozialistischen Frauenorganisation behalten durfte. Außerdem beziehen sie Gelder von der Regierung und der EG, da sich diese Organisation als offizieller Repräsentant der Frauen Ungarns versteht. Interessant ist vielleicht noch, daß es innerhalb des MNS eine „Gruppe von Unternehmerinnen“ gibt. Gründerin: Dr. Asbóthne.

Die andere Möglichkeit politischer Akti-

vitäten wird im **Feministischen Netzwerk** verstanden und praktiziert. 1990 von etwa 30 Frauen gegründet, sind es heute noch höchstens 15 - 20 Frauen, die vorwiegend in Budapest arbeiten. Wir lernten drei verschiedene Frauen kennen, deren Einstellungen zu einzelnen Fragen deutlich machten, was das Dilemma ungarischer Feministinnen ist.

Unsicherheit, geringes Selbstbewußtsein, Alleingängerinnen, beschimpft von Mann und Frau, Unerfahrenheit, Unwissenheit. Alle drei Frauen beherrschen die englische Sprache, gehören zur Intelligenz. Sie waren schon für eine längere Zeit im Ausland und konnten sich so mit der feministischen Idee bekanntmachen und haben in Westeuropa erlebt, daß Feministinnen im allgemeinen keine männermordenden, häßlichen Weiber sind. Ein in Ungarn verbreitetes Bild. Feministin ist ein Schimpfwort. Das einzige Buch, welches sich in ungarischer Sprache jemals mit dem Feminismus auseinandersetzt, ist das Machwerk eines männlichen Psychologen, der ein Pamphlet gegen den Feminismus verbrochen hat, ehe in Ungarn nur eine Frau wissen konnte, was Feminismus eigentlich ist oder sein kann. Das Netzwerk versucht dagegen anzugehen. Sie veranstalten Unterschriftenaktionen gegen die Gewalt von Frauen, für die Abtreibung. Sie versuchen die Frauen über ihre Situation aufzuklären. In der Gruppe selbst wird über feministische Themen diskutiert. Ein schwieriges Unterfangen - ein falsches Wort, bzw. eine Beschimpfung außer-

halb der Gruppe birgt in sich die Gefahr, daß eine Mitfrau geht und sich nie wieder blicken läßt. Verbündete finden sich wenig, der MNS ist eher ein Gegner. Symptomatisch ist, daß es eher aufgeklärte Männer sind, die die Arbeit des Netzwerkes ernst nehmen. Mit einer starken Gruppe von Anarchisten teilen sie sich einen völlig ungenügenden Raum. Mit ihnen machen sie Aktionen. Antonia Barrow - Triebkraft und Zentralfigur des Feministischen Netzwerkes, leistet Überzeugungsarbeit und teilweise „dubiose“ Mitfrauenwerbung. Unter der Annonce „Gebe Englischunterricht“, versucht sie Frauen für die feministische Idee zu gewinnen. Es gab auch eine Zeitungsgruppe. Sie ist gescheitert. Für die Abtreibungskampagnen baten die Frauen Amerika um finanzielle Unterstützung. Die Amerikanerinnen kamen - gaben Geld und viel Wissen. Das Ergebnis davon waren: eine Großanzeige in allen Zeitungen, Frauen wurden von der Kraft der Amerikanerinnen völlig erschlagen, blieben weg mit der Befürchtung, daß das in Ungarn niemals Realität sein wird. Viel mehr Feminismus fanden wir in Ungarn nicht. An der Budapester und der Szegeder Uni gab und gibt es ab und an einen Literaturkurs für Frauen, die sich auch mit dem Thema Feminismus beschäftigen. Ausgelöst werden diese von intellektuellen Frauen, die am Thema interessiert sind. Geht diese Frau, bricht die Literaturgruppe auseinander.

Als „1. Hilfe“-Vorschläge denken wir an die Übersetzung feministischer Literatur ins Ungarische und das Durchführen von Bildungsveranstaltungen in ungarischer Sprache.

(Fortsetzung im nächsten Heft: Bulgarien) ♀

Dr. Therese Hörnigk

Literaturwissenschaftlerin

LITERATUR

ZWISCHEN GESTERN UND MORGEN

SCHRIFTSTELLERINNEN DER DDR AUS AMERIKANISCHER SICHT

Einen Titel wie den des hier vorliegenden Bandes heutzutage auf dem Tisch einer deutschen Buchhandlung liegen zu sehen ist schon bemerkenswert,

denn mancherorts kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als sei mit der Auflösung des Staates DDR durch den Beitritt zur Bundesrepublik Deutschland in den Augen der veröffentlichten literarischen Meinung auch die in der DDR entstandene Literatur ausgelaufen wie ein überaltertes Automodell und daher nicht mehr im Angebot. Das 1992 im Verlag Peter Lang erschienene Buch belegt geradezu exemplarisch, daß Literaturgeschichte glücklicherweise anderen Gesetzen folgt. Drei Jahre nach der Vereinigung erinnern sechzehn amerikanische LiteraturwissenschaftlerInnen mit ihrer Aufsatzsammlung an das rege Interesse, dessen sich die in der DDR entstandene Litera-

tur, insbesondere die von Autorinnen geschriebene, vorzugsweise in den Universitäten der USA erfreute.

Die Prosa von Autorinnen wie Anna Seghers, Christa Wolf, Irmtraud Morgner, Monika Maron, Maxi Wander oder Lyrik von Sarah Kirsch oder Elke Erb hatte mit der Erweiterung des traditionellen germanistischen Kanons durch politische, soziologische und vor allem feministische Themen etwa seit Mitte der siebziger Jahre eine besondere Stellung in den deutschsprachigen Fachbereichen amerikanischer Universitäten inne. Dabei waren es weniger die in die Texte eingeschriebenen sozialpolitischen Kontexte oder politisch-ideologische Dissenzen, die das Interesse der

amerikanischen Rezipienten hervorriefen, als vielmehr die mit den Werken dokumentieren Versuche der Neubestimmung von Frauen auf ihre Mitverantwortung in den sozialen und politischen Prozessen, die das Leben in der patriarchalisch geprägten Wirklichkeit hier wie dort noch immer weitestgehend bestimmen.

In einer Zeit, wo der Stellenwert von Literaten und Literatur der ehemaligen DDR in den Medien



und in manchen Feuilletons an den dubiosen Aussagen der ständig neu zutage geförderten Stasiakten gemessen wird, erscheint die Erinnerung an einstmalige Wertschätzungen umso notwendiger. Denn tatsächlich war es die Literatur der DDR und einige ihrer Schriftsteller, die Mauern zu überspringen halfen, indem sie Nachricht gaben aus dem schwer zu betretenden anderen Land und kundtaten, daß dessen Bewohner gleich anderen in einer modernen Industriegesellschaft lebten und neben den hausgemachten auch mit Problemen zurechtzukommen hatten, die LeserInnen in anderen Sprachräumen ebenso ansprechen wie die zwischen Fichtelberg und Kap Arkona Eingezäunten. Die Essays des vorliegenden Bandes sind verschiedenen Themen gewidmet: da wird der besondere Beitrag einer Schriftstellerin wie Anna Seghers zur Bereicherung der deutschen Nachkriegskultur gewürdigt und es wird daran erinnert, daß feministische Kulturkritik in der DDR – Öffentlichkeit bis in die achtziger Jahre hinein nur sehr zaghaft zur Geltung gebracht werden konnte. Es waren die Bücher von Schriftstellerinnen wie Christa Wolf oder Irtraud Morgner, die darauf aufmerksam machten, wie weibliche Produktivität ins Marginale abgedrängt, oder in welcher Weise öffentliche politische Entscheidungen vom männlich dominierten, ökonomisch-technologischem Zweckdenken gesteuert wurde. Der von Ute Brandes unter Mitarbeit führender GermanistInnen herausgegebene Band zur DDR-Literatur im Spiegel feministischer amerikanischer Rezeption bringt eine Reihe neuer, interessanter Aspekte in den Diskurs um ästhetische Muster einer „weiblichen Ästhetik“ ein. Nachgegangen wird den Besonder-

heiten „weiblichen Schreibens“ und es wird eruiert, wo sich DDR-Autorinnen, feministische LiteraturkritikerInnen, sowie SoziologInnen treffen in ihren Bemühungen um differenzierte und präzise Unterscheidungen zwischen der biologischen Geschlechterdifferenz und der kulturellen Konstruktion von Geschlechtskompetenzen. Die vor dem amerikanischen Horizont geführt Debatte mag wegen der Radikalisierung einiger der hier vorgetragenen Standpunkte für hiesige LeserInnen durchaus verfremdend wirken. Interessante neue Blickwinkel auf Altbekanntes werden allemal eröffnet.

Zu den Vorteilen des Bandes gehört seine interdisziplinäre Ausrichtung. Die dokumentierten Interessengebiete der amerikanischen GermanistInnen reichen von theoretischen Überlegungen bis hin zu praktisch-pädagogisch motivierten Erläuterungen.

Ein Zentrum der im übrigen auch für NichtliteraturwissenschaftlerInnen gut lesbaren Essays bildet die komparatistisch behandelte Frage nach dem gemeinsamen Umgang mit der Erfahrung vom Ende des sozialistischen Experiments und dem damit einhergehenden Verlust spezifischer sozialistisch-feministischer Utopien. Mit diesem Thema wird ein gemeinsames Anliegen von Ost- und Westfrauen angesprochen, wie und auf welche Weise diskursiv und praktisch handelnd einzuwirken ist auf paternalistisch geprägte Herrschaftsstrukturen. Die Literatur, Visionen und Entwürfe von Frauen aus der ehemaligen DDR werden erneut auf ihre Tauglichkeit hin befragt, in der Rolle demokratischer Korrektive innerhalb einer sich neu formierenden bundesrepublikanischen Gesellschaft wirksam zu werden. ☐



NFOS

BERLIN

Wo finden wir die schreibenden Lesben aus Erfurt, Weimar, Magdeburg, Leipzig, Gera etc.

Wenn Ihr dies wißt, antwortet bitte.

Am liebsten wäre es uns, wenn wir sogar Namen erhielten.

Vielleicht, wenn wir gute Texte zusammenstellen können;

vielleicht ist es möglich, eine Anthologie von und über uns „Ost“-Lesben zusammenzustellen.

Vielleicht, wenn die literarischen Texte bis Ende Mai zusammengetragen sind, könnte diese geplante Anthologie Anfang 1994 als Buch erscheinen.

Da wir wissen, daß es schwierig wird, wenn wir „nur“ Gedichte erhalten, wäre es günstig, für eine Anthologie auch längere Geschichten, Erzählungen zu schicken.

Jedoch bitte nicht über 15 Manuskriptseiten, da ja wenigstens 10 Autorinnen zu Worte kommen sollen.

180 Manuskriptseiten sind als Gesamtumfang für diese Anthologie gedacht, nebst schwarz/weiß Grafiken von Frau. InitiatorInnen sind u.a.:

Chris Karstädt, Margot Kerber, Bärbel Klässner, Christiane Kloweit (die zwei letztgenannten bisher in „frau anders“-

Redaktion tätig), Leo Tesch.
Anregungen, Hinweise, Manuskripte bitte an: Leo Tesch, Cäsarstr. 6, 0-1157 Berlin.

Frauen reisen.

Der rund hundert Seiten umfassende Sommerkatalog 93 kann gegen eine Schutzgebühr von DM 3,- in Briefmarken angefordert werden bei: Frauen unterwegs – Frauen reisen, Potsdamer Str. 139, W-1000 Berlin 30, Tel. 030/2151022, Mo-Fr 10-14 Uhr, Mi auch 17-19 Uhr

Der Deutscher Frauenrat bietet folgende Seminare für Ostberlinerinnen und Brandenburgerinnen an:

24.4.1993 und 5.5.1993 „Rhetorik für Frauen“ in Berlin
30.4.-2.5.1993 „Frauen und Kultur“ in Töplitz. die Seminare werden vom Bundesministerium für Frauen und Jugend finanziert. Die Teilnahme ist kostenlos. Nähere Informationen beim Deutschen Frauenrat, Verbindungsbüro Berlin, Neue Bahnhofstr. 19, O-1035 Berlin, Tel. 030/2386865/6, Bürozeiten: Di 10.00-12.00 Uhr, Do 14.00-18.00 Uhr.

Wildwasser e.V. geht den Bach runter! Wildwasser Zufluchtswohnung und Beratungsstelle Ost sind von der Schließung bedroht. Die Zufluchtswohnung arbeitet seit Ablehnung der der neuen ABM stark unterbesetzt. Zur Zeit können wir deshalb keine neuen Mädchen mehr aufnehmen. Mitte 93 laufen alle ABM aus! Wir brauchen feste Stellen!! Unterstützt unsere Forderungen und schreibt an: Senator Krüger, Senat für Jugend und Familie, Am Karlsbad 8 - 10, W - 1000 Berlin 30. Unterstützt mit Eurer Unterschrift unsere Forderung nach festen Stellen!

Interdisziplinäre Arbeitsgemeinschaft e.V.

Zusammenwirken im Familienkonflikt
Offene Informationsreihe

Datum: 20.4.; 27.4.; 4.5.; 11.5.93 von 20.00 - 22.00 Uhr

Ort: Wilhelmsaue 133, W - 1000 Berlin 31, Tel.: 030/ 8610195

Themen:

* Trennung und Scheidung in ihren rechtlichen und psychologischen Abläufen

* Materielle Lebensgrundlagen nach Trennung und Scheidung

* Finanzielle Auswirkungen nach Trennung und Scheidung

* Probleme mit dem Sorgerecht und der Umgangsregelung
Teilnahme kostenlos!

Chance, gemeinnützige Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft mbH für Frauen – Archiv „Graue Literatur“ – Archiv der Frauenbewegung der DDR
Graue Literatur meint inoffizielle, illegale und private Schriften, die, obwohl öffentlich gedacht, nur äußerst selten den Weg in die Öffentlichkeit fanden.

Einarbeitung und Katalogisierung der bisher vorhandenen Dokumente erfolgt bis August 1993. Danach ist die öffentliche Nutzung des Archives geplant. Bis dahin hoffen die Frauen des Archives noch auf eine beträchtliche Vergrößerung ihres Bestandes! Gesucht werden Manuskripte, Artikel, wissenschaftliche Arbeiten, Mitschriften von Veranstaltungen, Nachlässe, Plakate, Fotos, Eingaben, Briefwechsel, Film- und Tondokumente, die sich auf die Frauenbewegung der DDR beziehen! Gesammelt werden Materialien von 1945 - 1990.
Kontakt:

Chance, Darßer Str. 153,
O - 1093 Berlin, I.Lusch, S.Münchow

WEIMAR

20.4.93 „Jüdinnen und ihre Familien in Weimar“

Ort: FZ Weimar, Heinrich Heine Str. 9,
O - 5300 Weimar
Zeit: 20.00 Uhr

ERFURT

Mädchenzuflucht

Tel.: 6432243 - ständig erreichbar!

KÖLN

17.4. - 18.4.93 „Rezession – Staatsverschuldung – Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik“

Zeit: 10.00 - 15.00 Uhr

Ort: Bürgerzentrum „Alte Feuerwache“, Melchiorstr. 3,
W - 5000 Köln 1,
Tel.: 0221/7391073

BREMEN

Schürschuh-Theater

Kind. Mörder.

Premiere: 25.4.93

Ort: Am Deich, W - 2800 Bremen 1.
Tel.: 0421/ 55 47 93

MAINZ

Bundeskonferenz kommunaler Frauenbüros in Mainz

Zeit: 10. - 12. 5. 1993

Ort: Mainzer Schloß

Info: Frau Hassel, Klarastr. 4,

W - 6500 Mainz,

Tel.: 06131/122175

TÜBINGEN

Terre des Femmes

Menschenrechtsverletzungen „Sexuelle Belästigung von Studentinnen durch Lehrende“, Fragebogen bitte anfordern:

Terre des Femmes,

Postfach 2531,

7400 Tübingen